

Bezugspreis: Monatlich 0,606.-M. Druck- u. Verlag: Korris & Koenecke. Folio, Mittelstr. 11-13, Fern- 6229, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 80021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadensersatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenblatt kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 20 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott

Wesner-Collenby

# Nichtswürdig ist die Nation, . . .

Ist es nicht bezeichnend für die außenpolitische Teilnahmslosigkeit und innere Herrlichkeit des deutschen Volkes, daß sich bisher, abgesehen von einzelnen, aber eben wegen ihrer Einzelheit relativ wenig wirksamen Stimmen gegen die Kriegsschuldfrage, die große Masse der deutschen Intellektuellen, der beruflichen Führer des deutschen Volkes, nicht zu erbittertem Kampf, ja nicht einmal zu einem gemeinsamen flammenden Aufruf gegen die brutale Vöge, die die Weltgeschichte kennt, zusammenfinden konnte? Daß man über der fleinhlichen, wirrigen Parteilichkeit, dem blinden Wüten des Parlamentarismus vergessen konnte, dem deutschen Staatsbürger immer und immer wieder einzuhaunern, daß er keine Kräfte auf Gebiete des Feindbundes durch Generationen im Großen der Reparationen verbraucht und sich damit der geschädigten Politik der Gegner im Bürgerkrieg der Parteien aufreißt? Wie ist es nur nach den an unendlich traurigen Erfahrungen überreichen Jahren seit 1914 möglich, daß das deutsche Volk immer wieder ein Opfer der Phrasen werden kann, daß es heute noch breite Massen gibt, die sich über die abgrundtiefe Unwahrscheinlichkeit unserer Gegner einen ungläublichen Glauben an diese bewahrt haben?

Die bewußte Freilegung des müden Volkes durch einen Teil seiner Presse, das jeweilige Verschöneren der Lage durch seine verantwortlichen Vertreter, das ganze Heer der fallischen Propheten des schwächlichen Passivismus belegen hier eifrig und erfolgreich die Arbeit unserer Feinde.

Die alten Schlagworte der Verbündeten für ihre vorgelegten Kriegsziele haben ihre Bedeutung bis heute noch nicht verloren. Militarismus und Imperialismus, Kultur und Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit der Völker sind wohlbestante und vielgebrauchte Begriffe geblieben. Zwar weiß der Deutsche heute, daß beispielsweise Amerika im Namen der Menschlichkeit ungeheure Mengen an Waffen und Munition lieferte, und seine Geschäftstätigkeit mit dem Mantel des Pietismus deckte, um schließlich unter dem Sternbanner seine Entente-Kredite mit den Waffen in der Hand in Sicherheit zu bringen. Aber Versailles und der Krieg nach Versailles haben den Deutschen in dem seligen Glauben an seine Feinde nicht erhärteter können. In dieser Beharrlichkeit, die eines höheren Glaubens wert wäre, läßt er sich auch nicht durch die täglich neuen Beweise jener Friedens-, Freiheits- und Gerechtigkeitsheile betören, wenn er von den gewaltigen Leistungen der Siegerstaaten liest, von dem Kulturträgerium der Franzosen in Damaskus, von der Entschönerung über Moskau, von dem Selbstbestimmungsrecht der Maratoner und Örtler. Zwar hat der gute Deutsche die mörderischen Paragrafen des in seiner ganzen katastrophalen Bedeutung kaum erfassten Versailles allmählich verstanden, obwohl er unter dessen Auswirkungen bis zur Unenträglichkeit leidet, - vergessen sind über dem Geist von Locarno auch die grauenhaften Wunden der Befestigung von Rhein und Ruhr, - aber er hört und liest doch täglich von neuen systematischen Vergewaltigungen, denen sein Land und seine Volksgenossen ausgesetzt werden, - von der fanatischen Unterdrückung der deutschen Minoritäten in Nord, Ost, Süd und West. Er hört von der Entsendung eines ausgesprochen deutschfeindlichen Oberkommissars nach Danzig, der, ein laubfremder Regent, auf Grund seines Deutschenbafes berufen wird, über das Schicksal Hunderttausender von Deutschen zu bestimmen. Er liest von der Tödeslieferung der ältesten deutschen Universitäten, von der Abtragung des Denkmals unferer altbochdeutschen Dichters und Sängers, von der unmenslichen Ausweisung der deutschen Optanten aus Polen, von der Unterdrückung der Tiroler und des Memellandes. Der deutsche Bürger kennt die große Not, - von der Maas bis an die Memel, von der Eifel bis an den Belt, - und dennoch, - er glaubt nicht in seinen eigenen Sinnen, sondern erliegt immer wieder dem tödlichen Gift der Phrasen, er durchschaut nicht den Ehrenraub eines englischen oder französischen Außenministers, er verzieht nur die brutale Offenheit des römischen „vao victis!“

Voller Beschämung muß man sich fragen, wie es nur möglich ist, daß torpide Zwergstaaten Angehörige eines

kulturell hochstehenden Hundertmillionenvolkes ungestraft frechen und entredlich dürfen, ohne daß sich die Gesamtheit des deutschen Volkes in machtvoller Geschlossenheit zu wirksamem Gegenruck zusammenfindet? Statt dessen geben wir monatlang der Welt das traurige Schauspiel unserer politischen Unfähigkeit zur primitiven Funktion des Parlamentarismus, der Regierungsbildung, breiteten vor den frohdendenden Augen unserer Gegner den ganzen Jammer unserer inneren Schwäche aus und liefern uns damit von Neuem als Spielball der Willkür des Feindbundes aus.

Aber sind wir denn wirklich so ohnmächtig, wie wir es uns in verächtlicher Selbsterniedrigung eintreden und aufschwätzen lassen? Abnt denn niemand die ungeheure moralische Widerstandskraft, die in dem geschlossenen Willen, in dem unbegleiteten Trotz eines Hundertmillionenvolkes liegen? Sieht denn niemand ein, daß der Kampf gegen die Kriegsschuldfrage und alles, was sich auf dieser aufbaut, nicht nur eine moralische Forderung der Wiederherstellung unserer Ehre als Kulturvolk bedeutet, sondern auch die erste Voraussetzung ist für die Gesundung und Wiederherstellung der deutschen Volkswirtschaft und damit der Weltwirtschaft? Begreift denn niemand, daß wir unser ganzes nationales Elend, den wirtschaftlichen Ruin unseres Landes, dem unglücklichsten aller deutschen Charakterfehler verdanken, der Uneinsigkeit im eigenen Lager? Daß wir endlich vor dem willigen Verbluten dem auf Auge, daß ein Falligkeit aufgebauten Erdrosselungsplan unserer Feinde von Locarno ein verweigert entschlossenes „Halt!“ entgegengehen müssen? Daß dieses „Nein!“ nicht aus blindem Trotz geboren, sondern lehtes Gebot der Selbsterhaltung ist? Und daß dieser Kampf gegen Versailles, gegen Reparationen und Dawes-Abkommen heiligste Aufgabe nicht nur französischer und englischer Intellektueller, sondern doch wohl in erster Linie des gelanteten deutschen Volkes sein sollte?

Wo bleiben hier unsere Führer, die ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken sollten, allen politischen, wirtschaftlichen und konfessionellen Widerständen zum Trotz diesen natürlichen Zusammenstoß zur Tat werden zu lassen? Wäre die Notgemeinschaft des deutschen Volkes nicht eine Basis für die „große Koalition“, wie sie fester und sicherer keine Regierung der Welt sich wünschen könnte? Ist denn die selbstverständliche Einsigkeit dem Ausland gegenüber, das gelungene Nationalbewußtsein, wie wir es in der Türkei und Italien, in Spanien und Marokko unter ihrem Kemal, Mussolini, Primo de Rivera und Abb el Krim, in Deutschland gänzlich gebrochen, zu Tode gedemütigt? Wie lächlich wirkt der Sprache eines Nistbalen gegenüber das Zuhlen eines ehemaligen deutschen Reichsanzlers um einen Posten für seine Partei in einem deutschfeindlichen Völkerverbund!

Die deutsche Wirtschaft verblutet im Übermaß der Reparationsleistungen, - Arbeitslosigkeit, Verzweiflung ringsum, - aber in unbeachteten Winkeln verstickt bringen die Zeitungen die Ziffern der abgeführten „Kriegsschuld“-Millionen, - Ströme von Schweiz und Blut, einem sterbenden Wirtschaftskörper entpreist! Kurzsichtige Politiker und gewissenlose Finanzleute hüben und drüben versuchen umsonst, die Flammenschrift des „Renetel“, die aus den Erwerbslosensziffern aller Länder gleißt, in Rebel phantastischer Dawes-Pläne auszulöschen, aber die furchtbare Not des Landes reißt eine graufam offene Sprache.

Wann wird endlich der Gesamtheit des deutschen Volkes die Erkenntnis des Wahnsinns seiner Erfüllungspolitik dämmern? Wann werden seine Führer den Mut zur Ehrlichkeit aufbringen, wann dem Feind mit seinen eigenen Waffen begegnen? - Heraus endlich aus der mutlosen Defensivität! Nicht die jämmerliche Retraite hilfloser Parteipolitiker, sondern nur die zielbewusste Entschlossenheit einer aggressiven Politik kann uns Selbstachtung und Selbstvertrauen wiedergeben! Trotz Entwertung und Verschädigung ist ein einziges deutsches Volk ein volkspoliger Machtfaktor, dem keine Konfession, kein Buchstabe, kein Paragraph sein Selbstbestimmungsrecht zu vertümmern imstande ist! Deutsche! Der Glaube an die Phrasen hat nicht geholfen, ebensov wenig wie die

Hoffnung auf die Selbsteiten des Völkerverbundes jemals in Erfüllung gehen wird. „Glaubt der Wirklichkeit! Glaubt an eure eigene Kraft! Der Kampf aller gegen die Kriegsschuldfrage ist der Weg zur Freiheit, ein Weg zur Einbeitt!“ Dr. Walter Pauls, Berlin.

## Der Geist von Genf.

Völkerverbund und Minderheiten, endlich eine offizielle Auffassung. - Was haben die deutschen Minderheiten von dem Beitritt Deutschlands zum Völkerverbund zu erwarten?

Der Völkerverbund ist seit seinem kurzen Bestehen wegen der Unterdrückung der Minderheiten schon so vielen Angriffen von seiten der Presse und den Parlamenten der verschiedenen Länder ausgesetzt gewesen, daß dieselben selbst einem Institut, das Jahrhundertlang bestände, zur Ehre gereichen würde. Sein internationales Ansehen, das sowieso durch das Fehlen Deutschlands, Amerikas und Australiens mit Recht sehr gering ist, wird dadurch nicht gehoben, das kann man sich leicht denken! - Da aber mit Sicherheit anzunehmen ist, daß Deutschland durch den Locarnopakt beitrifft, worauf von seiten Amerikas und Australiens gar keine Hoffnung besteht, so hat man sich in Genf entschlossen, aus dem bisherigen vornehmenden Schwächen herauszutreten und diesen unangenehmen Angriffen die Spitze zu brechen. Ein Sachverständigenrat der Minderheitsfragen wurde beauftragt, in dieser heiligen Angelegenheit die Auffassung des Völkerverbundes bekannt zu geben.

Europa hallt wieder von dem Verbrufen der durch die Friedensverträge unter fremdem Joch geratenen Hunderttausende und Millionen! Diesen unglücklichen Varias - und den Völkern, denen sie entziffen wurden - steht heute, um Gerechtigkeit zu finden, kein anderer Weg offen, als der zum Völkerverbund. Mussolini sagte auch unlängst: In der Minderheitsfrage ist allein der Völkerverbund zuständig! - Was dieser Schutz und das Einschreiten in Wirklichkeit ungefähr wert ist, das läßt sich aus den Aeußerungen des beim Völkerverbund ständig delegierten brasilianischen Rechtsgelehrten Herrn Mello Franco ermeinen, die er dem Herrn Wendt, dem Genfer Berichterstatter des „Pesti Hirpal“ machte.

Den Mello Franco'schen Ausführungen betreffs des dort herrschenden Geistes entnehmen wir folgendes:

Die Ungarn wollen - so führt der Rechtsgelehrte aus - eine Sache nicht verstehen und das ist: Der Minderheitsvertrag ist eben deswegen zustande gekommen, damit das eine Land sich nicht in die Angelegenheiten der anderen Nachbarländer hineinmische.

Ihr wollt nicht begreifen, daß man diese Dinge nicht offen machen darf, sondern nur im Geheimen. Je mehr bei euch der Schutz der Rechte der Minderheiten gefordert wird, um so mehr wird man den mit euch blutsverwandten Minoritäten schaden.

Was war z. B. die letzte Rolle Apponyi's? Apponyi ist vor dem Völkerverbund aufgestanden und hat folgendes gesagt: „Die Arbeitsordnung des Völkerverbundes ist in der Minoritätsfrage nicht richtig. Um sie richtig zu stellen, gibt es einen Weg: Zu den Verhandlungen müssen die Vertreter der Minoritäten geladen werden.“ - Aber was bedeutet in politischer Hinsicht Apponyi's Antrag? Was soll dieser Antrag im allgemeinen bedeuten? Etwa das, daß hinter den Worten des bargelegten Antrags folgender Gedanke verborgen war: „Es ist wahr, daß ich den Minoritätsvertrag unterschrieben habe, aber ich habe keine Minoritäten. Also schlage ich vor, daß die übrigen Länder noch viel schwerere Verpflichtungen übernehmen sollen, als die, die der Friedensvertrag ihnen schon auferlegt hat.“

Der Vertrag, den ich unterschrieben habe, enthält nur die Pflicht, daß Ungarn die auf seinen Gebieten verbliebenen fremdpragigen und fremdbürgerlichen Minoritäten gut behandelt. Zwar ist in den Verträgen der Schweiz, Rumäniens und Jugoslawiens dieselbe Pflicht bedingt, dieser Verpflichtung ist aber nicht euch gegenüber festgesetzt,

\*) Graf Albert Apponyi, Ungarns Vertreter im Völkerverbunde.



sondern gegenüber dem Völkerverband. Ihr habt also gar kein Recht dazu, euch in diese Frage hineinzumischen!

Sie dürfen mir glauben — versichert er dem Bericht-ersteller — der Völkerverband richtet in dieser Frage mit den bestmöglichen Absichten und nach bestem Glauben. Er bemüht sich auch selbst, das Vorgehen in der Minderheitsfrage zu verbessern. Bis hierher ging er vier bis fünf verschiedene Wege in dieser Angelegenheit der Minderheitsbeschwerden. Dieser fortwährende Wechsel zeigt, daß wir selbst suchen, auf welche Art man zur besten Lösung dieses Problems ankommen könnte. Der Referent der Minderheitsfrage im Völkerverband steht ihm seiner Verlust wegen fern davon, in irgendeiner Minderheitsfrage voreingenommen zu sein. Herr Colson ist ja Norweger, ein vollkommen unvoreingenommener, besonnener, erster Mann, dessen Wohlwollen und Unparteilichkeit durchaus nicht bezweifelt werden kann. Wenn Sie zu ihm in sein Zimmer hineingehen, werden Sie sehen, daß sein Tisch über und über mit verschiedenen Petitionen, Denkschriften und Gutachten bedeckt ist. — In einem jeden einzelnen Fall bemüht er sich mit ungläublichem Fleiß und großer Gewissenhaftigkeit, in die Tiefe der aufstehenden Fragen einzudringen. Auch wir im Völkerverband wissen, daß es solche Minoritäten gibt, die sich in schlechten Verhältnissen befinden, während in anderen Ländern dagegen es den anderen Minoritäten ganz erträglich geht. Wissen Sie, was das Interessanteste ist? Daß gerade diejenigen Minoritäten den Völkerverband mit Klagen überhäufen, denen es verhältnismäßig ganz gut geht.

Wenn sie ihre Not derart fühlen — antwortete ihm der Bericht-ersteller — so daß sie den Völkerverband mit ihren Klagen überhäufen, so haben diese Minderheiten wohl kein so goldenes Schicksal. Außerdem kam ich mir noch eine andere Erklärung denken. Diese Minoritäten stehen auf einer viel höheren Kulturstufe, als die weniger jammer, und dadurch fühlen sie die Unterdrückung um so mehr. Sie sind sich dessen bewußt, daß man ihre Verhältnisse verbessern könnte und daß dieses Befehlen die Pflicht der sie beherrschenden Staaten und des Völkerverbandes — dem Kontrollleur der Minderheitsrechte — ist.

Das ist unabweisbar — erwiderte Prof. Mello Franco — ich rate aber einer jeden Minorität, das Beispiel des Judentums in Polen zu befolgen, das direkt mit der polnischen Regierung verhandelt hat. Sie haben sich mit ihr geeint und so konnten sie ihrer Lage bemerkenswert verbessern.

Aus den Äußerungen dieses Minderheitsfachverständigen geht — kurz zusammengefaßt — folgendes hervor: Die deutsche Presse und die öffentliche Meinung darf das Schicksal des mitbehandelten Deutschiums, das durch die „Friedensverträge“ unter fremdes Joch geraten ist, nicht zur Sprache bringen, denn dadurch verschlechtern sie nur den Unglücklichen ihr sowieso schon unerträgliches Martyrium. — Die „Friedensverträge“ haben den Entente-

und Kleinententeländern schwere Verpflichtungen auferlegt. (??) — Der Minoritätenvertrag macht den Ländern zur Pflicht, daß sie ihre fremdsprachigen und fremdfräsi-chen Minoritäten gut behandeln müssen. Diese Verpflichtung ist aber nur allein dem Völkerverband gegenüber — dem Kontrollleur der Minderheitsrechte — festgelegt. — Was kann und was tut aber der Völkerverband in dem Falle, wenn die Minoritäten trotzdem unterdrückt werden? Gar nichts oder doch — er gibt ihnen gnädig den „guten Rat“, sich mit ihrer Regierung zu einigen, sie sollen das Beispiel des Judentums in Polen befolgen! —

Wer jetzt noch weitere Aufklärungen braucht, der verdient wahrhaftig zum Ehrenmitglied der Liga für Menschenrechte gemacht zu werden!

**Wisnarski:** Im ersten preussischen Kanstag, in dem er auch seine erste Rede hielt, behauptete ein Abgeordneter: „Das Volk hat sich 1813 erhoben, um eine Verjüngung zu erlangen.“ Da entgegnete Wisnarski: „Es hat sich erhoben, um die Schmach der Fremdherrschaft abzuschütteln. Es heißt meines Erachtens der Nationalidee einen höchsten Dienst erwiesen, wenn man annimmt, daß Mißhandlung und Erniedrigung, welche Preußen durch einen fremden Gewalt-herrscher erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Ziel in Wahrung zu bringen und durch den daß gegen die Fremdherrschaft alle anderen Gefühle überläßt werden zu lassen.“

Die Worte des Herrn Prof. Mello Franco bringen einen in Verlegenheit. Sind dieses unglückliche ständliche Martyrium des Judentums, oder parafassische Grimmel und Heuschreck, oder aber gewissenloser Geroinismus des gut bezahlten Dieners? — Sind solche Rechtsverbrechungen eines Rechtsgelehrten würdig? Eins steht aber fest, nämlich, daß die Unterdrückung der Minderheiten die Schande der allmächtigen Entente und des Völkerverbandes ist, und diese Tatsache kann man aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht mehr aus-tüglern!

Für euch — die ihr dort im Völkerverband noch hofft, mit Gerechtigkeit, Humanität und Ehrlichkeit Erfolge zu erzielen — gilt von nun an: „Lasciate ogni speranza!“

Aber für eins muß man sich bei dem Herrn Mello Franco doch begeben: Jetzt wissen die Völker endlich Bescheid, wie sie mit dem Völkerverband daran sind! — Siculus!

### Gedanken sind frei.

In Ketten liegt das deutsche Volk. Gerungen haben wir mit einer Welt von Feinden. Gebannt sind die physischen Kräfte. Doch im Innern des unfreien Deutschen beginnt etwas sich mächtig zu regen! Gedanken werden wach; die alten Gedanken von Vaterland, Ehre und Treue, aber doch so neu, so frisch. Und in dem

denkenden Menschen erwacht eine neue Heimatliebe. Das Volk denkt, die deutsche Jugend denkt. Wie Behrbrüsse gehen geduldig und ruhig unseres Weges, obgleich die Erde brennt unter unseren Füßen — ein scharfes Bild: Zwei düstere blaue Juchten senden einen seurigen Blick hinab zur Erde, als ob sie ihm helfen wollen. Ein Germane mit blondem Haar und von ebenem Busch schreitet scheinbar träumerisch daher, und doch, ein stolzer Gang. Nur das Haupt darf er nicht heben. Dunkel wird's um ihn, tiefe Nacht. Kein aufregendes Geräusch, nur bin und wieder ein dumpfer Klang. Das Echo scheint erfordern zu sein, dann Schweigen und Verstummen. Wie das Schicksal eines Kranken ergreift es den scheinbaren Träumer. Versunken war er in seinen Gedanken und aufgedreht steht er jetzt da — auf heute noch deutschen Landen. Selbst das schwache Licht der untergehenden Sonne am Horizont ist unsichtbar. Düstere Wolken ver-dunkeln den Himmel.

Wie der deutschen Erde letztes Aemblem erhebt sich der Sturm, und unbeweglich der Sine da. Der Germane denkt! Nur einen Arm freil! Und ein neuer „furor teutonico“ würde entstehen. Die Welt würde erröthen, wie Rom erröthete vor Hermann dem Cherusker. Doch nein, die errötheten Fesseln sind noch zu stark. Er kann und darf sich nicht rühren. Alles konnte ihm geraubt werden, Schild und Bogen, doch sein Inneres blieb, seine Ideale leuchten wie Sterne in der Nacht, so klar und rein. Gedanken sind frei. . . . . Der Germane denkt, alles Große, Edle und Wahre. Die Leuchttürme der Vergangenheit und das Chaos der Gegenwart jenseit in Traumländern an seinem Geist vorüber. Und er denkt sogar noch weiter, er denkt über das Denken. Was nützen die Gedanken? Entschleibt nicht nur die Tat? Ja, gewiß entschleibt die Tat, doch geht nicht jeder Tat ein Gedante voraus? Bei kleineren Taten mag der Gedante, der den Geist durchfließt, kurz sein, wie der Blitz vom Himmel. Doch uns bewegt eine große Tat, reichliches Denken muß der Verwirklichung voraus gehen. Ist das wirklich so? Oder doch nicht? Nein, der Gedante ist schon die beginnende Tat.

Das Denken bringt Erkenntnis. Und aus dieser Erkenntnis erwächst dem Deutschen die Hoffnung, einmal wieder frei zu werden.

Ein Lichtstrahl teilt die Wolken, ein Frühlingsrauschen durchzieht die deutschen Gänge. Und aus der Hoffnung wird Zuversicht. Es wird der Tag kommen, wo wir stillen Dulder uns zum Schwur der Einigkeit umfassen, wo auf allen Hügel die Flammezeichen emporkommen und unsere bedrängten Brüder in Nord und Süd, in Ost und West durch uns selbst befreit werden, wo deutsche Art, deutsche Einfachheit und Ehre wieder in der Welt als Vorbild gelten, und es wird am deutschen Weien noch einmal die Welt genesen.

F. Zimmermann, Og. Wittenburg a. S.

## Stimmen aus Walthall

### Gedenktage.

- 1915: 21. 2. Winterschlacht in der Champagne (bis 20. März).
- 1916: 21. 2. Schlacht bei Verdun (bis 23. 1. 1917).
- 1788: 22. 2. Philologe Arthur Schopenhauer geboren.
- 1685: 23. 2. Georg Friedrich Händel geboren.
- 1917: 24. 2. Die Engländer besetzen Kut al Amara.
- 1713: 25. 2. König Friedrich I. von Preußen gestorben.
- 1916: 25. 2. Die Deutschen erobern Douaumont bei Verdun.
- 1918: 25. 2. Befreiung von Neval durch die Deutschen.
- 1916: 27. 2. Oesterreichische Truppen besetzen Durazzo.

### Willow von Dennewitz und das undankbare Berlin.

Erinnerungen zu seinem 110. Todestage am 24. Februar. Während General von Willow nach der Schlacht bei Baulzen in Gemarkung und Gefechten Berlin vor Napoleon schirmte, hielten die weißen Herren Stadtväter auf dem Rathaus ihre Sitzungen ab und taten sich in patriotischen Reden und Kritiken über Strategie und Taktik gut und kritiken darüber, wie Willow hätte besser manövrieren und den Feind weiter von Berlin abhalten sollen, damit die Residenz nicht von den unglücklichen — Ver-pflegungsbeleidigungen von den russischen Vorstellungen hin hatten sie ihn mit guten Ratsschlägen unterstützt, wie er den Feind schlagen sollte; besonders ein bekannter Stadtvater und Apotheker hatte eine nach seiner Ansicht praktische Neuerung in der Kriegskunst geplant, daß nach dem Grundplatz Napoleons der Vorteil sich dahin neige, wo man mit etwas ganz Neuem in den Kämpfen austräte. Demzufolge schlug der selberrichte Stadtvater vor, Willow möge anstatt der Bajonette Vin-fel auf die Gewehre pflanzen, diese beim Anmarsch in Blausäure tauchen und damit unter dem Haken der feindlichen Linie entlang fahren, um alles auf den Rücken zu werfen. Willow hatte gebankt für alle „Pinselfeien“ und um Verpflegung gebeten, da die Soldaten in den Wäldern nicht wie in der Restauration hinter dem Rathaus bei Berliner Schrippen und Weißbier sitzen, und zu anderen Kämpfen als Maulschereien sich stärken mußten.

Es gab aber einsichtige mutige Männer unter der Bürger-schaft, die während des fruchtlosen Geschwäges auf dem Rathaus Willow wirklich unterstützten. Der Baudirektor Eptelwein trat als Berliner Nettelbed auf, der Brauer Buchwald als ein Andreas Hofer, der Rebafter Spener als Sängler der Atlas in seiner Zeitung, der Dichter D. Volk als ehemalige Offizier, Prediger Couard, Muff-

direktor Schneider, Graf Lottum, Prof. Woblers und andere Bürger der Stadt, die an Willow für die kämpfenden Landesfinder Verpflegung abstanden. Was zurückgeblieben war, wurde von der Kadengasse bis zum Bullenwinkel zusammengetrommelt und als Reserve mit Vieien bewaffnet, um auf dem Tempelhofer Berge in der Hasenheide und auf den Hüllbergen Schanzen auf-zuwachen.

Nach dem entscheidenden Siege bei Sedan waren mit dem Gefechtsfeld von 15 Tapieren den belagerten Berlinern 166 000 schwere Steine — jodel Einmörder hatte damals die Residenz — vom Herben gefallen. Alle Furcht war gewichen und man zog wieder politisierend auf's Rathaus und in die Bierkeller.

Nach Abschluß des Waffenstillstandes nahmen Willow sein Hauptquartier in Berlin, sofort erschienen die Herren Stadtväter bei ihm, überführten ihn mit Entschuldigungen wegen Ausbleibens der Verpflegung und verlangten von ihm, er solle die Stadt mit neuen Eingartierungslasten versehen, da sie völlig erschöpft sei. Willow aber erklärte ihnen bestimmt, die Unterbringung der Truppen sei seine Sache und drohte, er werde die weißen Herren im Rathaus je so lange ohne Verpflegung einschließen lassen, bis sie für genügende Verpflegung gesorgt hätten. Da beschränkten sich die Stadtväter beim König, der jedoch Willow recht gab und ihn zum General der Infanterie beförderte. Das hatte gefügt, und als später pommerche Meister durch Berlin zogen, überboten sich die Einwohner zusammen mit den Wäldern, Fleischern und Gallwörtern, die Sodatesta reichlich zu verlangen, da die Soldaten „die Ehren haben sollten, sich zur Rettung Berlins totzufallen zu lassen.“ Die Herren Stadtväter jedoch verprügelten auch jetzt noch nichts von Liebe und Verehrung für den freigedigen Willow, dafür verschwendeten sie diese an einen Fremdling, den General Bernadotte. Dieser beabsichtigte, die ganze Nordarmee hinter Berlin zurückzuführen, worauf ihm Willow erklärte, daß er als preussischer General die Hauptstadt nicht ohne Schwertreich aufgeben könne.

„Wah! — Was ist Berlin? Eine Stadt!“ waren Bernadottes geringschätzige Worte, die die spätere Kriegsgeschichte als geflügelte Worte weitertrug, aber eben charakteristisch waren Willow's letzte Worte: „Lieber sollen unsere letzten Knochen auf dem Tempelhofer Berge bleiben, als daß ich Berlin aufgegeben.“ Und er bezog eine Stellung am Schüge Berlins an der Naube und Notte.

Hier schlug er bei Großbeeren die amrüdenden Franzosen auf's Haupt und rettete die Hauptstadt zum zweiten Male. Zur Ehre der Berliner muß gesagt werden — aber nicht der Stadtväter — daß sie zu Pferde und zu Wagen den Kämpfenden gefolgt waren, aus den nächsten Dörfern Fuhrwerke herbeischafften und die Verbundenen erquideten und verbanden. Im Rathaus aber erzitterten die weißen Stadtväter bei jedem Kanonenschuß. Dann, als alles vorüber war, zogen sie über Teltow zur Willow'schen Armee. „Ein Zug von Männern,“ — so erzählt ein Teilnehmer, — „schwarz wie

eine Rabenschar, in damals modernen Schnipeln, deren untere lange Spitze wie Schwabenschwänze nachschlatterten, festlich angetan mit feingefirnnten weißen Brustfransen und beweglichen Manschetten sowie geschmückt mit goldenen Halsketten, als Zeichen der Würde hohen Ansehens, traten sie nicht vor Willow, sondern vor — Bernadotte.“ Es ist der wohlweisliche Magistrat, ge- folgt von stabverordneten Vätern und An-tzen“ sagte Baulzen, Willow's Generalstabsober, mit einer eigenen Besorgung. Die Stadtväter huldigten in einer glänzend auswendig gelernten Rede für die Rettung der Residenz demjenigen, der mit „Wah!“ das geringgeschätzte Berlin preisgegeben wollte, ohne mit einem Worte des Dankes des wirklichen Retters Willow zu gedenken, der sein Gelübnis bei seinen „bleichen Knochen“ so glänzend erfüllt hatte. Bernadotte erkannte dann auch die Absicht dieser Felder und versenktliche in den Berliner Zeitungen einen Schlachtbericht, nachdem er allein der Sieger von Großbeeren war. Willow verwarfte sich und seine Preußen gegen diesen Bericht; allein seiner Erklärung wurde in Berlin der Abdruck verweigert, und es ist ihm König darüber beschwerte, wurde ihm geantwortet, „man müsse poli-tische Rücksichten nehmen und Bernadotte be-dürfe für Schweden der Auffrischung seines alten Kriegszubmes. Der Anmut der preussischen Grenadiere darüber war so groß, daß sie den Stadtvätern in Teltow ihre alten Rumpelkarossen für die verwundenen Offiziere wegnahmen, so daß die weißen Stadtväter den Rückweg zu Fuß antreten mußten. Während sie die schmuckige Landstraße nach Berlin pilgerten, zog Willow nach dem Brandenburger Tor, wo ihn die Berliner beglückwünschten empfangen.

Durch die Zähigkeit und Ausdauer seiner Truppen rettete Willow dann bei Dennewitz zum dritten Male die Residenz und wieder erschienen die dankbaren Befehlshaber, diesmal aber war es — in Erinnerung an die Großbeeren'sche Promenade — nur eine kleine Deputation, und wieder wandten sie sich an Bernadotte mit der Bitte, eine Medaille mit seinem Bildnis prägen lassen zu dürfen, dessen Rückseite die Namen aller Unterfeldherren enthalten sollte. Der geschmeichelte Bernadotte nahm die Huldigung an und nun bedachten die Herren auch Willow.

„Mögen Sie, hochweise Herren, Medaillen prägen lassen lobiel und so groß Ihnen beliebt,“ entgegnete Willow, „nur wegen der Ehrfurcht muß ich mir verbiten, daß mein Name durch sie mit verewigt wird.“ Die Deputation zog mit langen Nasen und langen Schritten ab, eile nach dem Rathaus und hielt einen Rat, und — es wurde nichts aus der Medaille.

So hat schon vor über hundert Jahren ein deutscher Feldherr den Undank der Berliner Stadtväter ernten müssen, die heute sich vermaßen, einen Königsplatz in „Platz der Republik“ umzutaufern und damit wiederum belassen, daß ihnen Dank und Anerkennung fremde Gesühle sind. Hans Webersfeldt.



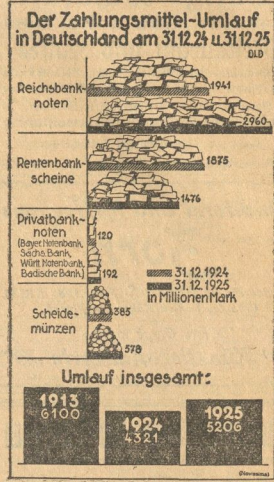
# Aus dem großen Völkerbunde

## Unsere Pflicht gegen Südtirol.

Die Mailänder Operngesellschaft befindet sich auf einer deutschen Waispielreise, die sie mit über hundert Vorstellungen ein volles Vierteljahr lang durch ein halbes hundert deutsche Städte führen wird. Durch Stadttheater, Landesbühnen, Staatstheater und Nationaltheater Deutschlands geht für Zug- und die kunstbegierigste deutsche Normalbürger wird mit den erhöhten Theaterpreisen und der fremden Sprache auch die vorgeschriebene erhöhte Vergütung stets dankbar und gefällig aus neue produzieren. Es ist wohl, die Kunst kennt keine nationalen Grenzen, und in ihren heiligen Hallen kennt man die Rache nicht. So weit wäre alles in schöner Ordnung, und die weltlichen Gäste könnten ruhig mit dem Einheimischen ihrer künstlerischen und finanziellen Erfolge ausbeuten im Freiburger Stadttheater beginnen, das ja als Volkstheater in der Westmark so große nationale Aufgaben hat. — Zur gleichen Zeit und Stunde aber kämpft da unten in Südtirol ein deutsches Volk von 230 000 Seelen einen Verzweiflungskampf um das Seine, was ihm ein trauriges Kriegsschicksal gelaufen hat, um seine Muttersprache und sein deutsches Volkstum! Und der erbarmungslose Feind, der unter dem Bruch aller gegebenen Zusagen, selbst von höchster Stelle, diesen traurigen Kampf um die Vernichtung deutscher Volksgenossen in Südtirol kämpft, ist das staatliche Italien, wie es durch die Regierung dargestellt wird, ist das politische Italien, wie es durch den Faschismus vertreten wird, und ist das intellektuelle Italien, wie es in der Legde national verkörpert ist. Und hier erhebt sich mit eisernem Ernst die Frage, die mit Kunst und Kunstbegierung nicht mehr zu tun hat, die aber eine Gemeinwesenfrage für deutsches Selbstbewusstsein und deutsche Würde geworden ist: können wir es verantworten und nicht nur verantworten, sondern auch noch mit unserer deutschen Geld bezahlen, daß zur gleichen Zeit eine italienische Operngesellschaft durch Deutschland eine Waispielreise unternimmt? Die stimmgebenden Damen und Herren der Mailänder Oper in allen Ehren, aber um diese ihrer ehrenwerten Herrschaften handelt es sich gar nicht, sondern, wie um die Opern, die sie vertreten, sondern darum, verträge es sich auch nur noch mit einem Mindestmaß von deutscher Würde und Selbstachtung, daß zur selben Zeit, da von Italien Recht und Zugabe mit Füßen getreten werden, um ein unrautes deutsches Volk möglichst schnell zu verwelken, daß zur selben Zeit aus diesem selben Italien eine Operntruppe durch Deutschland zieht und auf deutschen Theatern sich feiern läßt? Muß da nicht im deutschen Südtirol die schmerzliche Empfindung Platz greifen: von den Feinden noch nicht besiegt, aber von den Freunden verlassen? Auf Befehl der weltlichen Schulinspektoren dringen unter Hausfriedensbruch in Südtirol

bewaffnete Carabinieri in die Bauernhäuser und treiben die zum häuslichen Unterricht verammelten Kinder mit Gewalt auseinander, in der amtlichen Schule dagegen erlauben die neuen Herren nur noch die italienische Sprache, die die Kinder wiederum nicht verstehen! Selbst eine neutrale Schweizer Zeitung, „Das Vaterland“ schreibt über diese himmelschreienden Zustände: „Die Gefahr vollständiger Verwahrlosung wächst neben der eines Rückfalls ins Analphabetentum gefährlich an.“ Ist das nicht die furchtbarste Anlage gegen das recht- und kulturlose Vorgehen der Italiener in diesem urdeutschen Südtirol, daß die deutschen Vertreter in Rom mit den Vertreterinnen deutscher Mütter gebeten haben, den Südtiroler wenigstens dieselben Rechte zu belassen, wie man sie den wilden Völkern in den afrikanischen Kolonien zugestanden habe? Aber schon reicht die erste Zone der Verwahrlosung, in der kein deutsches Wort mehr gebildet wird, bis vor die Tore Bozens. Das werden auch in der zweiten Zone die eben noch vorgeschriebenen doppelprachigen Aufschreiben verschwinden müssen, um der allein gebildeten italienischen Sprache Platz zu machen. Die Selbstverwaltung der Städte und Gemeinden, durch viele feierliche Versprechungen verbürgt, ist reiflos zerstört. Das Steuerwesen ruiniert systematisch den reiflichen Besitz. An Stelle von Recht und Gerechtigkeit ist feindliche Drohung und brutale Gewalt getreten. Der siebenjährige Bürgermeister von Bozen, Dr. Prathoner, wurde mit Gewalt aus dem Rathaus vertrieben und auf der Straße halb tot geprügelt. Der Mörder des Maringer Lehrers Franz Innerhofer, der am Trachtensfest 1921 in Bozen als Opfer seiner Pflicht fiel, ist heute noch in italienischem Dienst in Bozen. Die Gesellschaft empfängt Willkür, geboren aus Deutschland und Italienergrößenwahn. Wenn sie sich auf ihr Recht beruft und diese ablehnt, wird sie von faschistischen Banden überfallen und lebensgefährlich mißhandelt, wie es dem Pfarrer von Salurn und einem Kanonikus von Bozen erging. Das heißt dann auf Italienisch: Das Gesetz der Assimilation zum Siegreichen und unwiderstehlichen Durchbruch bringen! Vorbruch, Unrecht und brutale Gewalt herrschen heute in „Südtirol“, dem der Sieger so sein Heimatsnamen unter schwerer Last genommen hat. Unrecht, bitteres, brutales Unrecht ist es, was Südtirol gekostet hat, und täglich geschieht. In den Memoiren Wilsons steht Band II Seite 111: „Anglickischerweise hatte der Präsident die Brennerpagengezweige Orlando angelegt, wodurch etwa 150 000 (richtiger 230 000) Tiroler Deutsche Italien überantwortet wurden — eine Tat, die er später als einen großen Fehler ansah und tief bedauerte. Es war geschehen, bevor er diese Frage sorgfältig studiert hatte, und jetzt war er gebunden und mit Schuldbild an Orlando's Forderung nach einer strategischen Grenze.“ Das tief Bedauern Wilsons kommt reichlich spät, aber wir wollen es nicht in Vergessenheit geraten lassen, auf welche Weise Südtirol den Italienern zugefallen, die heute mit dem schlechten Gewissen des Räubers möglichst schnell daraus eine welsche, mit Gewalt entdeutschte Provinz machen wollen, bevor Deutschland schüden ein-

greifen könne. Aber die heutige Ohnmacht unseres Reiches nach außen entbindet den einzelnen Volksgenossen nicht von der heiligen Pflicht, Stammes- und Volksgenossen in schwerer Not beizustehen. Der herabgehangene Ruf ertönt durch unser Land: Volk in Not! Wer es da noch vermag, in italienische Opern zu laufen, mag ruhig tun, was er nicht lassen kann. Wir andern aber wollen klar und deutlich den Italienern lagern: Der Weg zu unserer Freundschaft und Zusammenarbeit geht nur über eine verpörrische und anständige Behandlung Südtirols. Bis heute erkennen wir gegenüber allen weltlichen Lorden nur e i n e Pflicht, die Treue unserer Südtiroler Brüder mit gleicher Treue zu erwidern.



Der Zahlungsmittelumlauf in Deutschland. Im letzten Jahr hat der Zahlungsmittelumlauf um rund 900 Millionen Mark zugenommen, doch bleibt er immer noch um rund 800 Millionen Mark hinter dem Jahre 1913 zurück. Der Umlauf der Reichsbanknoten wuchs um mehr als 1 Milliarde Mark, dagegen haben sich die Rentenschcheine von 1875 Millionen Mark auf 1476 Millionen Mark vermindert.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Wendt. Verantwortlich für die Anzeigen: Paul Hedring; für die Unterhaltungsbeilage Paul G. Berner. Schriftleitung: Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: Karras & Rosenede, sämtlich in Halle a. S.

## Gedanken über die politische Lage.

Während die Völkerbunds-Räubervereingung die größten Anstrengungen unternimmt, dafür zu sorgen, daß Deutschland kein Eintritt in diesen Bund erndtet wird, während in Italien die Leidenschaften gegen das deutsches Tirols aufgepeitscht werden, hat Abbé el Krim wieder überraschend in Marokko sowohl die französische wie auch die spanische Front angegriffen. Die Spanier nutzten Driuan, ihren Hauptstützpunkt, räumen, nachdem er zu zwei Dritteln von dem Artilleriefeuer der Afftablen eingeholt worden war, die Franzosen mußten das Massio von Bizane räumen, das ihnen im vergangenen Jahre Ausgangspunkt ihrer Angriffe war. — Abbé el Krim hat die letzten Monate dazu benutzt, um seine Stoffkraft neu zusammenzufassen. Das ist geschehen. — Jetzt beginnt ein neuer Abschnitt im Kampfe der Afftablen gegen die Eindringlinge, gegen Franzosen und Spanier. Mehrere Stämme, die nach dem letzten Feldzug von Spaniern und Franzosen erneut unterjocht worden waren, haben sich losgelöst und suchen Anstich an ihren Führer, sie wollen zu Abbé el Krim. Gerade der jetzige Zeitpunkt der Marokko-Kämpfe ist dazu geeignet, uns zu zeigen, wie weit bereits der Schwund von der „Völkerverbindung“, von der „Anmäherung der Völker“ gediehen ist. — Krieg und Trug, Vorgefallung, Mord und Totschlag, Unterdrückung, Erprellung und Ausbeutung, das ist das wahre Gesicht der einen Seite, Verzweiflung, Freiheitsdrang, Daß gegen die Unterdrücker und schließlich Kampf für die Befreiung ist das Gesicht der anderen Seite in diesen andauernden Kämpfen unserer heutigen Zeit. — Wir wollen diesen Geist ruhig „Locarno-Geist“ nennen, denn Locarno bedeutet doch für Deutschland weiter nichts als Unterwerfung, Vorgefallung und allmähliche Auflösung und Vernichtung durch den jüdischen Weltkapitalismus. Und das dieselbe spielt sich ja doch in der ganzen Welt ab. — Habgier, Neid und Raubertum haben sich überall breit gemacht, trauriger Materialismus ist es, der die Völker in ihre heutige Lage gebracht hat.

Der Gelbbauert will heute herrschen, er will nicht arbeiten, sondern „arbeiten lassen“, Materialismus, jüdischer Geist beherrscht die Welt. —

Deutschland hat, durch den Locarnovertrag gezwungen, sein Eintrittsgeld an den Völkerbund abgehandelt. Am 8. März soll in Genf eine Völkerbundversammlung stattfinden, in der sowohl über die Aufnahme Deutschlands, als auch über die Vernehmung der Ratsche verhandelt werden soll. Wir wollen wieder mal betrogen werden. Erst wurde uns doch „feierlich versprochen“, wir bekämen im jetzigen „Nat der Völker“ Sitz und Stimme, jetzt heißt es schon, gleichzeitig mit unserer Aufnahme würde eine Vernehmung der Seite vorgenommen werden. Wir sollen nämlich nicht etwa als „gleichberechtigt“ auftreten können, sondern sollen eben doch scheinbar die Rolle des Stiefel-

putzers übernehmen. Indessen werden neue Stellen geschaffen, nicht über dem Knecht mehr Herren sitzen. Wir bleiben Knecht, da nützen auch alle schönen Neben nichts mehr, wir müssen es bleiben, weil wir uns ja doch bedingungslos bereits den „Manieren“ dieser Räuber unterworfen haben.

Denn wir aber glauben, wir würden taugtest sein, so treten wir uns doch ganz gewaltig. Zu sagen haben wir ja zwar nichts, aber diegenen sollen wir. Darüber war man sich in Genf schon einig.

Deutschland zahlt ab 1. April 1926 als Jahresbeitragsquote 18 Millionen Goldfranken. Wir werden also dafür, daß wir absolut nichts zu sagen haben, obendrein noch recht anständig dafür sorgen müssen, daß die Kasse unserer Herrscher von uns gefüllt wird. —

Werkwürdig ist es aber doch, daß der passivistisch-internationale Wälterwald noch nicht zu „großen Protestaktionen“ gegen diese Ausplünderung des deutschen Volkes aufgerufen hat. Hier sehen wir wieder, wohin die Reise geht. Dieser Betrag wird ja doch nur zur „Völkerverbindung“ benutzt, warum also schreien? Das müssen wir, sagen die Herren Bonzen, für diesen „edlen“ Zweck übrig haben, auch wenn der Einzelne weiter Leid leidet, denn hier geht's um „Ideale“ (ob die Herren Bonzen wohl für diese Ideale auch nur auf einen Sechser ihrer vielen Gehälter verzichten würden?)

Der „Locarno-Geist“ zeigt gewaltige Fortschritte. Bisher hatte der Völkerbund vier Sätze, jetzt sollen es acht werden, wenn wir also davon einen erwischen sollten, werden wir es mit siebenfacher Gegnerschaft zu tun haben. Deutscher Nicht, heißt du jetzt endlich ein, wohin die Reise geht? — In die Freiheit? — Ja, höchstens in die Freiheit der Entschädigung, und es verworren ist, als Kuli, als Sklave n u r n o ch für unsere Feinde, nicht nur jetzt, sondern für ganze Generationen hinaus, zu schaffen, aber ob wir dieser ganzen Entwürdigung nicht eine andere Richtung geben wollen. —

Der Raubhandel um die Sätze im Völkerbund hat bereits beträchtlichen Umfang angenommen, daß er sogar schon in Deutschland ausgefallen ist. — Aus England wird gemeldet, daß die deutsche Regierung einen diplomatischen Schritt unternehmen wird. Es soll erklärt werden, daß Deutschland, wenn die Intrigen weitergehen sollten, gezwungen wäre, seine Stellung zum Eintritt in den Völkerbund einer erneuten Prüfung zu unterziehen, wodurch schließlich auch die Wirkung des Locarnovertrages abhänge könnte. Um Gottes willen, wir werden doch nicht — ? — Allen Weltverbrüderungsanhängern wird es sicher unheimlich zu Mute sein, daß das „stolze Wort“ zerbrechen könnte. Den inneren Wert dieses Wertes erkennen wir aber am besten durch kleine Beispiele.

Am 6. Februar hielt Mussolini seine unerwähnte Rede gegen das gelamte Deutschland. Er erklärte, daß,

wenn die „Folge gegen Südtirol“ seitens Deutschlands nicht eingestellt würde, er dafür sorgen würde, daß Südtirol vollständig italienisiert würde. Daran könnte ihn auch kein Völkerbund hindern. Denn, sollte der Völkerbund in der Südtiroler Frage angetreten werden, dann würde er jeglichen Spruch ablehnen, weil Südtirol durch den „Friedensvertrag“ ein Stück Italiens geworden sei. Der Friede von St. Germain wäre für Südtirol maßgebend, das ginge den Völkerbund gar nichts an. — Da sehen wir am besten den Wert dieses Bundes! Sobald das Deutschland sein Recht verlangt, wird es ihm hohnlachend verweigert! Wir müssen uns endlich davon freimachen, zu glauben, uns würde auch nur im geringsten geholfen, wenn wir im Recht sind, ab nein, Recht ist ja doch ein recht beherrschter Begriff geworden, denn heute herrscht das Recht der Gewalt, Faustrecht, wer die Macht hat, schafft sich sein eigenes Recht, jeder tut das, was ihm die meisten Vorteile bringt.

Der Völkerbund als Atropas des Weltkapitalismus, Mussolini, der wildgewordene Wegelagerer, das sind Zeichen, die uns den Weg weisen sollten! — Es herrscht das Recht aller Deutschen überall da, wo man uns noch fürchtet, und zwar mit Recht fürchtet, weil man weiß, daß Deutschland, zumangefügt, ein Volkstier gegen diese dunklen Mächte darstellte würde. Daher müssen wir weiter zermürbt werden, damit wir nicht auf derartige „feigerische“ Gedanken kommen. —

Die Arbeitslosigkeit wird weiter gesteigert, die Not wird vergrößert, das Elend greift immer weiter. Schon sprechen heute Internationale offen aus, daß uns das Davesbittat wirtschaftlich vernichtet hätte, denn abgesehen davon, daß wir Eisenbahn, Reichsbank, Finanzen, Industrie, Landwirtschaft und Währung preisgegeben hätten, würden die Läden derartig hochgegraben, daß wir weiterhin gezwungen wären, aus der Substanz zu greifen. — Jawohl, das ist es ja auch, wir geben nichts vom Ertrag ab, sondern dem eigentlichen Wert.

Die Reichsbahn ist jetzt internationale Alltiengesellschaft. Da ist es doch sehr lehrreich, zu sehen, wie heute diejenigen internationalen Parlamentarier, die damals über das Davesbittat laut aufstanden, erklären, es wäre „unerböt“, daß die Eisenbahn den Beamten die alten Rechte nähme und im übrigen jegliche Einmischung in ihren Betrieb seitens des deutschen Reiches ablehne. Das ist der wahre D a w e s l e g e n !

Locarno-Geist und Davesbittat haben heute den deutschen Himmel verfinstert. Statt Sonnenchein der Zufriedenheit, statt deutsche Art und deutscher Glaube, herrscht heute Gewitterschwüle jüdischen Geistes. —

Das ist Locarno, Völkerbund, Davesbittat und unsere heutige Not. — Wir aber wollen die Freiheit!

R. A.



**Coburger Hofbräu**  
 Telefon 6209 Halle a. d. S. Raulenberg 1  
 Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband  
 Gute bürgerliche Küche. Mittagslich im Abonnement  
 Inh.: Johannes Raeder 28/672

**Schurigs Waldkater**  
 bei Halle a. S. Tel. 6857  
 Restaurant und Kaffee  
 Oeuvres bürgerliches Verteeftafel u. Döner-Heise  
 Günstigste Speisen u. Getränke / Sjöppenweine  
 Jeden Mittwoch, Donnerstag u. Sonntag  
 Konzerte der Halle'schen Wehrwolfkapelle  
 Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten

**Konditorei und Kaffeehaus**  
**Zorn**  
 Leipzigerstr. 93 Halle a. S. Fernr. 1265 u. 5525  
 Größtes Verkehrslokal am Platz  
 Erste Etage täglich  
**Künstler-Konzerte**

**Wittelsbader Wein- und Bierstuben**  
 Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannstraße.  
 Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch  
 Täglich Künstler-Konzert.  
 Inh. Fritz Koppatz.

**Krafft's Bayr. Bierstuben**  
 DRESDEN, König Johannstr. 11  
 Ausschank nur echter, wohlgepflegter  
 Biere • Erstklass. bürgerl. Speisehaus  
 Recht angenehmer Familien-Aufenthalt  
 Otto Lehmann

**„Zum Kaiserplatz“**  
 Telefon 22716 Chemnitz Kaiserstraße 46  
 Mittlern. Bierlokal auf dem Kaiserplatz  
 Versteht Lokal der Effebard-Gruppe  
 Inh. Otto Künzel

**Fahnen Abzeichen**  
 u. alle Fahnenabzeichen in Metall, Emaille u. Band  
 Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnenbeschlägen, Schärpen,  
 Fahnenhügel, Girlanden, Wimpel, Fahnen, Papier- und  
 Wachsfahnen, Blumen für Blumentage, Kettlenorden,  
 Theatermalerei und Bühnenbau  
 Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6  
 Rheingasse 26 Illustr. Preisliste u. Angebote Kostlos! Uepr. 1939

**Erstklassige**  
**Jagdwaffen, Scheiben- und Kleinkaliberbüchsen**  
 Gewehrfabriken Emil Kerner & Sohn,  
 Suhl (Thüringen)  
 Neuheit:  
 Origin. Kerner-Sport-Kleinkaliberbüchsen,  
 Gewicht 3 kg., präzise im Schuß.  
 Die Westen-Taschen-Pistole „Liliput“,  
 Kal. 6,35, Gew. 280 gr., zu Mk. 24.—  
 Verlangen Sie unsere Kataloge unter Angabe der in Frage  
 kommenden Waffe und Spezialofferte. 3malige Zahlung gestattet.

**Windjacken**  
**Breeches - Hosen**  
 eigene Anfertigung. 66/4  
**Magdeburger Kleiderwerk**  
 Carl Diederich  
**Magdeburg**  
 Hasselbachstr. 10 Fernruf 5567

**Achtung! Das Einheits-Gewehr, Modell 26**  
 — für alle vaterländischen Verbände —  
**Exerzier- und Ausbildungs-Gewehr**  
 Kaliber 6 mm, Winchester 22 long, für Büchsen.  
  
 Länge des Gewehrs 113 cm, Schaftlänge 100 cm,  
 Gewicht 3 1/2 kg, starkes Schloss, Militärsicherungsring, Druck-  
 punkt. Vorzügliches Schusslos-tung garantiert. Einzugschraubter Wisch-  
 stock, der das Zusammenetzen der Gewehre ermöglicht.  
 Einheitsgewehr mit verstellbarem Schiebvisier bis 200 m Mark 41.—  
 dasselbe nur mit Schraubvisier ..... 35.—  
 Zu beziehen vom Kameraden  
**Otto Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.**

**Das Buch**  
 sollte bei keinem Wehrwolf fehlen!  
 So und ähnlich lauten die vielen Anerkennungs-  
 schreiben und Gutachten über das  
**Wehrbuch für die deutsche Jugend**  
 Ein praktischer wertvoller Ratgeber zur sport-  
 lichen Betätigung und körperlichen Stählung  
 84 Seiten im handlichen Taschenformat mit  
 dauerhaftem Leinwandumschlag und 37 Abbildungen  
**Preis 2.— Mark**  
 (für Wehrwolf-Mitglieder Ermäßigung)  
 Aus dem Inhalt:  
 1. Die Waffen unseres Reichsheeres  
 2. Die Ausbildung unseres Reichsheeres  
 3. Tugenden und Sport der deutschen Jugend  
 4. Wägen und Märsche  
 5. Wehrübungen  
 6. Anhang: Von der deutschen Reichsgewehr  
**Sang neu!** 1. Nachtrag: **Sang neu!**  
**Die neuesten Kommandos und Ausbil-**  
**dungsvorschriften für Einzelausbildung,**  
**geschlossene und geöffnete Ordnung.**  
 Für jeden Gruppenführer unentbehrlich!  
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch den  
**Wehrwolf-Verlag Karras & Roennecke**  
 Halle a. d. S.

**Zoologischer Garten Halle S.**  
 Reinhold, Tierbestand  
**Regelmäßige Konzerte.**  
 Bester Punkt von Halle  
 Wunderbarer Fernblick.  
 Neu!  
 Aquarium und Terrarium.  
 Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

**Café-Restaurant**  
**Zwinger-Schlösschen**  
 Dresden-A. Am Zwingersteich  
 empfiehlt seine  
**schönen Lokalitäten**  
 Tel. 14198 Willibald Heinze.

**Fahnen**  
 Tischbanner, Abzeichen, Orden  
 u. Ehrenkreuze, sämtl. Verlei-  
 derations- und Spezialartikel  
 Fahnenfabr. **Weber**  
 Hildesheim 33.

**Musik-Kapellen!**  
 Fordern Sie gratis mein  
 Cembromenget in  
 Instrumenten für Marschmusik,  
 Trommeln, Hörner, Pfeifen,  
 Zambouras, Poppel, Wald,  
 Schwalbenkreuzer u. a., Blasin-  
 strumenten reell u. preiswert  
**H. Müller, Halle a. d. S.**  
 Nistrumentenbauer, 77551  
 Gr. Märkerstr. 3, Weiz. 1884.

**Fahnen**  
 für Wehrwolf-Ordnungen, Tisch-  
 banner, Abzeichen, Fahnenflaggen,  
 Orden, Stempel, Wachsackeln, alle  
 Vereinsbedarfsartikel.  
**Fahnenfabrik Mehn Joh. E. Grothe**  
 Braunschweig 36.  
 Preisliste unsonst. 99/650

**Geb. Emil und Wilhelm Ilgenstein**  
 Dachbedeckungs-Gesellschaft. Halle a. S.  
 Cecilienstr. 97, Fernsprecher 4937  
 Mittelstr. 123, Fernsprecher 1851  
 Büro und Lager Cecilienstraße Nr. 97  
 Einbetten von Wägen,  
 Fabric- und Industrie-Bauten  
 Reparaturen in Schiefer, Ziegel, Bappe,  
 und Gipsmörtel. • Kriemhildstraße  
 Verwaltung. • Sonderfertiger Dachbedeck-  
 materialien. • Dachkonstruktoren zum  
 Streichen der Dachpflasterer  
**Dachbedeckung**  
 mit Künz's feuerfeste Bedeckung  
 Langjährige Garantie  
 Man achte genau auf Firma

**Lustige Gesellschaft**  
 steht an!  
 Sie finden sie in unserem  
 lustigen Buche des  
**Humors.**  
 Dasselbe enthält die  
 Ingenuität neueren Humor-  
 istscher und Geniesche. Sie  
 werden sich freuen, Sie  
 können überall folgende  
 Buchhandlungen heroverkaufen! Jedes Buch kostet  
 1/2 Mark, wenn Sie den Buch und Karte und macht  
 Sie zum beliebigen Bestellhelfer. Preis 30. 1. 1939  
 Kongress-Verlag, Hbt. 221, Dresden N.,  
 Hauptstr. 27.

**Windjacken**  
 Fahnenhüllen, Fahnenpfeifen, Fahnenhügel,  
 Fahnenbeschlägen, Fahnen und Wimpel, nationale  
 Abzeichen jeder Art, Brotbeutel, Feldflaschen,  
 Tornister, Wäschekammern, Hoppel, Karren-  
 schenke, Militär-, vorläufig, Marine-, Offizier-  
 blaue Sport- und Militär-Mützen, Säbel, Hirsch-  
 fänger, Leinwand, Seilergewichte, Gummihüpfel,  
 Stahrräder. 24/598  
**F. Damaschke,** Mitglied  
 Reichsverband  
 Berlin SW, Königsr. 24, am Hallesch. Tor.

**Wichtig!**  
 Ihre Körperkraft erhöhen  
 Sie mit höherem Erfolg, durch Heben mit dem  
**Erpander-Gerätheparat**  
  
 Größe: 10 cm Durchmesser, 10 cm Höhe  
 Gewicht: 1 kg  
 Preis: 10 Mark  
 Paul Seifert, B. Baden 7.  
 Hugo Jakob  
 Wartensleben 77 D  
 Beste Spezialkante  
 für Wollinstrumente  
 aller Art.  
 Jedes Instrument  
 wird gereinigt /  
 Preisliste kostenlos.  
 9 Pfund  
**la Eiderfellkase**  
 ca. 20% M. 6,75 frank  
 Demmlingfabrik Remsburg.  
**Möbel**  
 in guter Qualität  
 verkauft preiswert  
 auch Teilzahlung  
 bis 6 Monate,  
 Versand frei.  
**Albert Letsch,**  
 Halle a. S.,  
 Alter Markt 19,  
 an der Wapstraße.  
**Pfeifen**  
 Spargelpfeife,  
 Schöne Pfeifen,  
 Röhre, Quarzrohre,  
 Metallinblowen-Repa-  
 raturen aller Art.  
 B. Schöblich Nachf.  
 Jantzen 19, Schiller-  
 Dresden,  
 Bettner Straße 5.  
**Sichere**  
**Existenz**  
 bietet  
**Lorsbach, Düsseldorf 66.**

**M. Bauerfeld**  
 Fahnenroststickerei  
 Telefon 1646 Halberstadt Lichten-  
 graben 3  
 liefert:  
**Tischbanner**  
**Schärpen**  
**Fahnenhügel**  
**und Fahnen**  
 genau nach Vorschrift

**Limbach.**  
**Schuhwaren u. Reparaturen**  
 sowie Lederauschnitte empfiehlt  
**Kam. Otto Ellmann,**  
 Helenenstraße 24 und Königsstraße 16.

**TuchhausPörschel**  
 Dresden-A., Scheffelstr. 19  
 Inhaber: Hermann Eiler  
 Herrenstoffe, Kostümstoffe,  
 Mantelstoffe, Sportstoffe,  
 Futterstoffe, Mandiesier.  
 Uniform-, Billard-, Pult-, Damenteuche.

**Zum 150. Geburtstag**  
**der Königin Luise**  
 (10. März 1926)  
 empfehle folgende Theaterstücke:  
**Königin Luise v. Wernicke** (3 Akte)  
**Königin Luise v. Philippi** (3 Akte)  
 Preussens schönste Königin (1. & 2. Teil)  
**Der Königin Traum** (Einakter), f. 6 Damen.  
**Luisenwahl** (Einakter), f. 8 Damen  
 und andere passende Bühnenwerke.  
 Bestellen Sie Buchwählungen.  
**Emil Kabisch,**  
 Theaterbuchhlg., Weissenfels a. S.  
 Fernruf 1119.

**Wehrwolfkoppel**  
 1000 Stück in einer Packung  
 mit Stofftasche A 3.20  
 mit Leder A 3.20  
 mit Leder A 4.10  
**Jugendlicher**  
**Jobs. Matzen**  
 geb. 1892 in Dresden  
**Seryp**  
 (Schrift- & Buchh.)

**Deutsche**  
**lesen die**  
**Deutsche**  
**Zeitung**  
 Berlin-S-W-11















Verfänger (in Dettlingen und Neuhäusen) manche Zustimmung verdienen dürfen. Diese Empfindung fand ihre sinnfällige Wiederholung in den Reden und Märchen, von denen das mitreißende Publikum beides Beizugs ablegte. Als unter Zug in den Hauptbahnhof in Dettlingen eintrat, etwas so lieb, daß uns noch ein letzter Dienst besorgte, indem wir von dem Turnverein Dettlingen gebeten wurden, ihren Feindmarsch durch musikalische Beiträge zu dirigieren. Freundlich sagten wir zu und unterzogen uns freiwillig dem Dienste. Davor war es uns mehr als angenehm, als einer der Turner beifällig äußerte: „Das sind aber schöne Leute!“ Wie wohl uns von der Tagesluft Mühen dieses Lot, wir wohl jeder selber uns nachhelfen können. Mit Dankworten und Abschied trennten wir uns von dem Turnverein.

**Reueburg (Schwarzb.)** Am Sonntag den 25. Januar 1926, hielt die hiesige Wehrwolf-Ortsgruppe in Verbindung mit einer Reichsgründungsfeier ihre erste öffentliche Versammlung ab. An erfreulich großer Zahl waren die Kameraden von Wehrheim mit ihren Führern, Kameraden Weibel, Frey und Kohlmann, ferner Vertreter von Wildbad, Grafenhausen, Galmobach und Höfen und in ziemlicher Anzahl auch Bürger, Frauen und heranwachsende Mädchen von Neuenbürg erschienen, sie alle haben es nicht bereut; denn es waren Stunden voll edlen, vaterländischen Hochgefühls, die sie erleben durften. Den musikalischen Teil bestritt neben Herrn und Frau Wittmer, die mit schönen vaterländischen Gesängen erfreuten, die unermüdete Stauspelle der Wehrheimer Freunde, die mit ihrem schwinglichen Willen willkommene Auskündigung und Abwechslung ins Gesangs- und Spiel. Der humoristische Teil wurde von den Wehrwolfkameraden und -Schwestern F. Weis, L. Wob, A. und E. Wilmmer in munterster Weise, mit teilweise geradezu an kindliche Leistungen gemahnender Gestaltungskraft durchgeführt. Auch einem von Herrn Schriftführer Weibel eigens für die Feier gebildeten und von ihm auch mäßig und einwandlos wiedergegebenen Vorwurf ergab der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe, Kamerad Wilmmer das Wort zur Begrüßung für die Kameradengruppe, welches einem in dem Maße, wie in der ferne und in die jüngste Geschichte des Reiches, den Glauben an dessen selbstgefügten Bau und die Wahrung, zu dessen Erhaltung frohlich beizutragen, schöpft, nachvoll auslang mit zwei Worten des Spontans und begeistert angenommenen Deutschlandliedes. Als zweiter Redner sprach über Zweck und Ziel der Wehrwolfbewegung der Bezirksführer, Kamerad Frey, Wehrheim. Das Gerücht, welches von passivität und antinationaler Seite oft von den vaterländischen Vereinen entgegen wird, gefühlvoll widerlegend, führte er etwa aus: „Unsere Ziele sind so rein und edel, daß kein deutsches Mann und jede deutsche Frau ihnen beitreten kann, ja letzten Endes beitreten muß. Wie das Wort unseres Kaisers: „Ich trenne keine Parteien mehr“ ein vorzügliches Wort war, so wollen auch wir nicht Deutsche gegen Deutsche setzen, sondern nur England, Preußen und Frankreich für das deutsche Vaterland. Aber wir wollen für den Wiederaufbau des getriebenen Vaterlandes, für das wir Fronttrierer jeder Jahre lausendmal unser Leben eingesetzt haben, keinen feiner Kamerad gegen Kamerad sein, doch jeder sehr viele Worte und Dohn bedeuten, unsere ganze Kraft einbringen. Als die schlimme Zeit, da die dunkelsten Gefühlen sich zu Wehr der Straße gemacht hätten, überdauern, da so jählich die allen Fronttrierer zusammen und auf ihre Fahnen hatten sie geschrieben: „Wehr ist als Ehre“, und die grüßlichen Kisten wieder aufzufüllen, dazu bist du berufen, deutsche Degen! Du sollst dir den Gedanken Friedrichs des Großen: „Der ist erste Diener meines Staates“ zur Richtschnur dienen lassen; der Geist der Entlassung, der Pflichttreue, dieser Geist von Vorhaben erfüllt dich! Und wenn bei ständendem Wandelgang der Seele und Leib dich erlauben, wenn du, wie es dir Pflicht ist, förderliche Leistungen treibst, so gelte, daß Niemand, Ordnungssache und Kameradschaftlichkeit in dir noch steht! Mit freudigen Worten wurde ihm noch ein Wort noch besonders an die Jugend Kamerad Kohlmann, ein bewährter Fronttrierer von 52 Jahren, unter Hinweis auf das eigene Beispiel der Opferfreudigkeit noch des gereiften Alters, mit der Mahnung, alle Kraft einbringen zur Wehrbereitschaft des deutschen Vaterlandes. Am Schluß hoher Befriedigung trennten sich die Kameraden nach dreizehnhöchstigem Beisammensein.

**Sou Köln a. Rh.** Am Sonntag, den 11. Januar 1926, war die Turngemeinde Eparta-Köln unter Leitung des Führers und Geschäftsführers, Wilhelm Cremer, Herzogstr. 39, zusammengetreten, um über den Zusammenbau der vaterländischen Verbände zu beschließen. Die Mitglieder von den vier Verbänden waren vertreten: Wehrwolf, Widma, Stahlhelm und Bund Hindenburg. Nachdem Kamerad Cremer folgende Worte über Entlohnung und Ziele der Eparta durchredet, nahm Kamerad Jung das Wort und brachte ein Wort auf den Führer W. Cremer aus, denn dieser verstand, während der Befragung seine Ideale durchzuführen, trotz der schwierigen Verhältnisse, trotz aller seiner Vorführungen und trotz aller Bauarbeiten, die man bei ihm vorfindet. Die Mitglieder der Eparta bekräftigten, daß dem Führer der Eparta bekräftigten Zuerkennung. Die Wandelung Köln bittet alle deutschen Männer und Fronttrierer, sich unseren Verbänden anzuschließen zu wollen. Wehrwolf-Freunde bitte schriftlich ihre Adresse an W. Cremer, Köln, Herzogstr. 39 III, zu senden.

## Briefkasten

Gleichlich, Selbstverständlich kann der betreffende Kamerad Mitglied der Ortsgruppe werden.

**D. N. Raumburg.** Daß die Dungsolfgruppen recht gute Fortschritte machen, können wir sehr hochschätzen. Die Kameraden sind mit großem Eifer bei der Sache. Dies zeigen uns viele Einladungen, so erst kürzlich wieder von Berlin-Lösden ein nettes Beischreiben des Dungsolf E. Wlaczewski.

**Die Dungs!**  
„Die Dungs“ nennt man die Dungen von vierzehn bis achtzehn Jahr, von denen man feiner gewonnen zum Dienst im Kriege war!  
Sie hören stolz verunruhigt den Ruf: „Freiwillig vor!“  
Da traten von dreihundert genau dreihundert vor!

Im ihren blauen Hosen wie blonde Mädchen saß, noch ließ ihr alle frei, doch vor zur Klage schwärzte, der schwört auf Tod und Weib!

Die Hinderbände klüften, von Schmutz im Gewandtafel, sechsahndert blühten wie Feuer und wie Stahl!

Des Wafferes Lippen flossen: „Der Herr mag mit euch sein!“  
Da stieg wie Hinderbänder hast auf: „Die Wacht am Rhein!“

Manch alter Herrmann vorstehen sprach von des Ehemannes Tod: „Mit Gott der Deumel holen, wenn Gott nur die Dungs bewahrt!“

**F. P. Halle.** Immer, wenn jemand sieht, daß seine Sache schlecht steht, droht er mit einem süßlichen Rechtsanwalt. Auch Ihre alte Ansicht, daß Sie mit einem süßlichen Rechtsanwalt, jetzt das. Wir dürfen im übrigen erinnern, daß der Rechtsanwalt gedenken bereits drei Prozesse in Wehrwolfkreisen geführt hat. Er hat alle drei verloren.

## Bücherbesprechung

**Helmut Franke, Wir brechen die Bahn.** Verlagsgesellschaft „Der Aufmarsch“, Leipzig 1926.

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit genommen, auf die durch den „Aufmarsch“ herausgegebenen Werke einer jugendnationalen Führerschule aufmerksam zu machen. Alle diese Führerarbeiten des Krieges erheben sich weit über den bisher gebotenen Stoff einer reinen Kadettenbildung hinaus. Dies scheint mir ein großer Verdienst des Verlages, wie der verschiedenen Mitarbeiter zu sein, ganz besonders die feilschen Einmündungen unseres Frontsoldatengleiches zu berücksichtigen.

Das jüngst erschienene Werk Helmut Frankes, dessen „Etappe im Staal“ vorhin besprochen wurde, geht nun über diese Charakterisierung des Frontsoldaten hinaus und zeigt Wege, die dieses Frontsoldatengleichnis einschlagen muß, um das gemeinsame Frontverhältnis für den Aufbau des deutschen Staates nutzbar zu machen. Hier beschäftigt sich Helmut Franke ganz besonders mit den vaterländischen Verbänden und deren staatspolitischen Aufgaben. Viele der Dinge, die uns in den vaterländischen Verbänden innerlich bewegen, werden hier klar herausgeholt und verarbeitet. Wenn auch manchmal durch die Jugendspezifität Frankes am Stahlhelm der eine Verband mehr im Vordergrund zu stehen scheint, so tut das der Bedeutung des Werkes keinen Abbruch. Alle diejenigen, die die Gemahlungen der vaterländischen Presse in den Wehrverbänden lesen, werden an diesem Buch nicht vorübergehen können. Mag man auch einzelne Gedanken für nicht gefälligst geeignet oder gefälligst möglich halten, sie werden doch eine wertvolle Anregung bieten, daß keiner das Buch ohne großen Gewinn aus der Hand legt.

Ferner gingen ein: **Bodo Ernst, Was bündelt Euch um Paulus.** Verlag Alfred Roth, Stuttgart. Preis 1,- M.

**Verdensgenese** in Verbindung mit dem Hohenpollern. Der Vertrag vom 12. Oktober 1925. Generalverwaltung des Preussischen Königsbuches.

**Carl Harz, Sofortige Volkserziehung durch sachliche Selbsthilfe.** Verlag Gebr. Harz, Reinfeld (Holstein). Preis 40 Pf.

**J. Pöhlow, Das Alte Testament in völkischer Beleuchtung.** Der völkische Erpedand. Herausgeber Hans Webersfeld. Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

**Völkische Weichte** eines deutschen Prinzen. Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

**Deutsches Volkstum, Monatschrift** für das deutsche Volkstum. Herausgeber Wilhelm Stapel. Danzigerische Verlagsanstalt, Hamburg. Preis vierteljährlich 3,50 M.

**Die vaterländische Erziehung der Jugend im Ausland** und bei uns. Ein Marzium an das deutsche Volk von Friedrich von Durt. Verlag Volkstakt, München 2 NO 7, Schönleberstr. 11. Preis 20 Pf.

**Kartenbild der Grenzschlachten** im Westen im August 1914. Von von Mantey. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

**Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7, Buch- und Kunsthandlung.**

## Kaufmannsgehilfen und Selbstmord!

Ein wahrhaft erschütterndes Kapitel nach der Statistik der Wiener Kaufmannsämter. Kranke, die bei 8 v. H. d. männlichen Angestellten Selbstmord die Todesursache. Über einstimmend führen die Ärzte diese erschreckende Zahl von Selbstmorden auf die Stressoren, die durch die Verhältnisse der Kaufmannsgehilfen geworden sind. Ihre Zeit in der Jugend ist daher eine Hauptursache d. Desinfektion. Kranke, die d. Verursachung der Kaufmannsgehilfen geworden sind. Ihre Zeit in der Jugend ist daher eine Hauptursache d. Desinfektion. Kranke, die d. Verursachung der Kaufmannsgehilfen geworden sind. Ihre Zeit in der Jugend ist daher eine Hauptursache d. Desinfektion.

## Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt

**PARSIFAL**  
Dresden-N. / Ecke Bautzner- und Kurfürstenstraße  
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

**Kurhaus Bad Wittkind**  
Bahnhofsstr. 3, 5, 7 Halle-Saale Fernruf 6286

**Säle, Vereinszimmer**  
für Hochzeiten, Gesellschaften und Konferenzen  
Diners in und außer dem Hause - Gute Biere  
Edle Weine - Vorzügliche Küche

**Gastwirtschaft Zoologischer Garten**  
Fernruf 6558 Halle-Saale Fernruf 6558  
empfehlen seine

**Säle, Vereins-, Wein- u. Gastzimmer**  
zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art zu entgegenkommenden Bedingungen

**Wo spielt man in Dresden gut u. billig?**  
**Braunschweiger Hof** Bier- und Speisehaus  
Telephon 22577. - Freiburger Platz Nr. 11.  
3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hippelbahn.  
Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung / Eigene Kegelbahn  
- Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.  
Inhaber: Georg Müller.

**Uniformierte Wehrwolf-Kapelle Halle a. d. S.**  
(ehem. Wittke-Musiker)  
Leitung: C. Steiner, Obermusikmeister  
(ehem. Feld-Attache / Regt. Nr. 75)  
empfehlen sich in jeder vornehmenden Festlichkeit in jeder gemüthlichen Begehung  
Schriftliche Aufträge werden in der Geschäftsstelle, Halle a. S., Alter Markt 25, Telefon 3097 und 3100 entgegengenommen.

**Raumburg (Saale) Dunkelberg's Garten**  
Verkehrskafal sämtlicher vaterländischer Verbände  
Herrliche Lage am Bahnhof

**Döbeln i. Sa.**  
**Hotel Bahnhof-Ost**  
Sitz des Stahlhelm und Wehrwolf  
Erstes Haus am Platze

**Stellenmarkt.**

**Selbständiger Schreibmaschinen-Mechaniker**  
betraut mit fünf. Systemen, 24 Jahre alt, ledig, Kamerad des Reichsweltes, lüch, er hängt auf gute Zeugnisse, baldm. Stellung.  
Gew. Aufträgen erbeten unter C. S. 7100 an den Wehrwolf-Berlag, Halle a. d. Saale, Mittelstr. 11-13.

Wehrwolf-Kamerad, geleiteter Bau- und Maschinenbau-Ingenieur sucht Stellung als  
**Schlosser oder Elektrolonitär.**  
Kurt Kolbe, Lößhain 11, Post Meißner.

**Stellungloser Kaufmann,**  
23 Jahre alt, gute Wehrwolf-Kamerad, lüch, geht auf gute Zeugnisse, baldm. Stellung. Gew. Aufträge unter C. S. 991 an den Wehrwolf-Berlag Halle, Mittelstr. 11-13 erbeten.

**Fabrennägel Tischbanner Wimpel**  
kaufen Wehrwölfe nur bei  
**Curt Breitschneider**  
Chemnitz, Zwickauerstr. 8, 1/2 Tr.

**Windjacken**  
Sportausrüstungen für den Ski-, Berg-, Wander- und Jagd-Sport  
**Tricotagen - Strumpfwaren** empfiehlt  
**Osc. Lehmann Dresden**  
Schlossstr. 30, Ecke Sportergasse

**TAMBOUR-KAFFEE**  
ausgezeichnete gute Bohnenkaffee  
Dresden a. S. Fernruf 15029

**Tambour-Kaffee-Röstwerke**  
Dresden a. S. Fernruf 15029

In unserem Verlag erschien:

## Bismarck-Bildnis

(im Kürassierhelm)  
nach einer Federzeichnung von Alfred Wegner-Collenbey  
Bildgröße: 42 x 51 1/2 cm

**Auf vornehmen Büttentarton**  
Ein selten schöner Bildschmuck für jedes deutsche Haus!  
Preis M. 1.- zuzüglich 10 Pf. Porto

**Wehrwolf-Verlag**  
Karlas & Koenedde, Halle a. d. S.  
Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Vereinfachung des Vertrages

**Fahren** für alle Vereine und Vaterland. Besondere i. nur garantiert besser  
Kunsthandwerk. Ferner Abzeichen in Emalle, Metall, Band u. Bunde, Diptome, Urkunden etc. Hef.  
**Halle'sche Fahnenfabrik, Halle-Saale**  
Leipziger Straße 72 - Fernruf-Vorwahl 9140



Die Tragik der deutschen Wirtschaft.

Die nachrevolutionäre Zeit brachte für das deutsche Wirtschaftsleben eine Fülle einschneidender Wandlungen, die teilweise bereits vor oder im Kriege vorbereitet wurden, mit sich. Während der Geldentwertung, die viele der besten Erfindungen vernichtete, lenkte der Deutsche seinen Blick fast nur auf materielle Dinge. Psychologisch ist durchaus zu verstehen, daß zu jener Zeit dem deutschen Volke der Besitz an Sachgütern oder der reale Anspruch auf wirtschaftliche Ausgegung, soweit sie nicht in Papiermark ausgebracht war, besonders reichlich erschien. So rückte das Wirtschaftliche immer mehr und mehr in den Vordergrund, es wurde von ganz anderen Gesichtspunkten aus bewertet als in der Friedenszeit. Viele, die sich sonst nur sehr wenig um wirtschaftliche Dinge gekümmert hatten, verfielen, ihr nur irgend verfügbares Geld in Sachgütern oder an der Börse „wertbefähigt“ anzulegen. Sie wurden in den Strudel des Wirtschaftslebens hineingerissen, weil sie ihren Besitz erhalten wollten. In der Friedenszeit hatten solche Leute, Gehaltsempfänger usw., selbstverständlich auch „gewirksam“ — aber während der Geldentwertung wurden sie von einem „lauffähigen“ Zug fortgerissen, der sie nun zwar nicht immer zum Handel antrieb, aber auf jeden Fall der wirtschaftlichen Seite ihres Lebens einen größeren Umfang gab und diejenigen, die vorher fast nur Konsumtanten gewesen waren, zu ökonomischer Tätigkeit veranlaßte, die den Einbruch des Verbleibens erreichte, wenn sie zumeist auch bestenfalls nur das Kapital knapp erhalten konnte. An Stelle des Sparens aus Sparaktiven usw. trat die Beteiligung an Unternehmungen der Industrie durch Erwerb von Aktien. Aber vielleicht im Frieden ein wohlhabender Rentier gewesen war, hatte sich bei fortgeschrittener Geldentwertung etwa einige Aktien gekauft, die in Goldmark ungeredet, nur einen geringen Bruchteil seines ursprünglichen Vermögens wert waren. Aber wenn er erst „vom Gelde lebte“, so war er jetzt selbst Unternehmer geworden, und die Aktien — stiegen — stiegen — stiegen! Daß kein Anteil an Unternehmen durch Kapitalerhöhungen oft geschmälert wurde, weil die jungen Aktien „ein Banktonnortium“ übernahm, merkte er nicht; denn die Börsennotierung seiner Papiere lautete ja immer höher und höher. So lagen die großen Zahlen vielen ins Gesicht, die sich wohlhabend dünnten, während ihr zusammengebrochenes Vermögen ein Opfer der Betragswirtschaft geworden war, ganz abgesehen davon, daß viele, die den Zug der Zeit nicht verstanden, an den Wertesfall kamen. So hatten zahlreiche Personen, die erst „vom Gelde lebten“, in fluger Voraussicht etwa an der Börse zu retten versucht, was zu retten war. Beamte, Angestellte, wer nur irgend über viele Mittel verfügte, wandte sich der Spekulation zu. Viele, die erst fast nur Konsumtanten waren, verfielen auf diese oder jene Weise in den Produktionsprozeß der Volkswirtschaft einzutreten, — denn allen Lebensinhalten gegenüber fand während der Inflationszeit der eine große Zwang: Man mußte sein Geld zu erhalten suchen. Und

Achtung! Für das Parolebuch!

Bitte vorzumerken: Der



ist der äufserste Termin, um die Bundeszeitschrift für Monat März 1926 zu bestellen! Nach diesem Zeitpunkt erhebt die Post eine besondere Nachgebühr von 20 Pfennigen für jedes Exemplar. Es ist zweckmäßig, die durch den Briefträger ins Haus eines jeden Bestellers gedruckte Postkarte gleich dem ersten Vorzeigen zu bezahlen. Sie sparen dadurch den Gang zur Post. — Wir bitten alle Fahrer, ihre Kameras immer und immer wieder auf den Bezug ihres einzigen Tagesorgans hinzuweisen und ganz besonders auf die außerordentliche Wichtigkeit und die unbedingte Notwendigkeit der Bundesbeschriftung aufmerksam zu machen.

Für 60 Pfennige

monatlich schickt jeder Wehrwolf seine Person bei ein- trendern Umsätzen mit M. 2000.— im Falle der Invalidität „ „ 2000.— „ „ des Todes „ „ 2.— täglich im Falle vorüber- gehender voller Arbeitsunfähigkeit. Probenummern werden gern kostenlos an Interessenten versandt. Wir bitten um Bekanntgabe von Adressen.

Wehrwolf-Verlag Karras & Roennecke

wer seinen Besitz nicht unter den Fingern zusammenrinnen sehen wollte, der mußte in dem tollen Strudel der Verhältnisse schwimmen, so gut er nur konnte. So war die Wirtschaft auf der Thron geboben worden und herrschte wie ein unbeflegbarer König; denn auch der Staat sah mit neidischen Augen auf die Wirtschaft, während seine Mittel (eingehende Steuern usw.) ebenfalls zusammen- schmolzen.

Und die Wirtschaft im engeren Sinne selbst? Ihr wandt sich fast allein das öffentliche Interesse zu. Sie hatte keine Abgabeschwierigkeiten, sie wuchs und wuchs; denn der Inlandsbedarf war groß, weil jeder sein Geld in Sachgütern anlegen mußte, und das Ausland kaufte, weil die valutaren Verhältnisse ihm besonders günstige Gelegenheiten boten. Die Wirtschaft war durch diese Scheinblüte selbst gestärkt worden. Sie behnte sich ins Un- gemessene aus und berücksichtigte nicht, daß sich die Ver-

hältnisse einmal ändern mußten. Hand in Hand mit der Ausdehnung der Wirtschaft ging eine Veränderung ihres ganzen Wesens. Die Aktie war Trumpf im deutschen Wirtschaftsleben geworden, Trumpf vom Standpunkt des kleinen Kapitalisten aus, der mit ihrer Hilfe sein Vermögen zu erhalten hoffte, Trumpf vom Standpunkt der Wirtschaftsführer aus, die mit ihrer Hilfe ihre Macht von Unternehmen zu Unternehmen spannten und große Konzerne zusammenschloßen. Daß die Banken bei Kapitalerhöhungen nie zu kurz saßen und ihren Einfluß auf die Industrie erheblich stärkten, lehnte während der Inflationszeit täglich ein Blick in die Zeitung.

Die Wirtschaftseingebung der Zeit war über das Einzelunternehmense hinausgewachsen. Konzerne, Syndikate, Trusts charakterisierten das Wirtschaftsleben. Was bedeutete aber diese Zusammenfassungsbewegung in der Industrie, die während der Inflationszeit jeden Maßstab für ruhige Entwicklung, für langames Wachstum verloren hatte? Die Vorteile eines zweckentfremdeten, vernünftigen Zusammenfassens sollten nicht verkannt werden. Im Stinneskongern, der bald zum tonangebenden Vorbild wurde, wohnte wenigstens anfangs noch die organische Kraft, welche von einem großen Führer ausgeht und an die Entfaltung in der Friedenszeit erinnert. Kohle und Eisen, um beim typischen Beispiel des Stinneskongerns zu bleiben, bildete die Grundlagen dieses riesigen Wirtschaftsgelübes, und so lange dessen genialer Weisler auf dieser Basis weiterbaute, um vom Urprodukt zum Fertigfabrikat die vertikale Gliederung durchzuführen, war seine Unternehmung fest begründet. Und aberhalb wuchsen jedes Wert dem Konzern angegliedert wurde, weil alle Quellen des Credits offenstanden, als gewissermaßen Sachwerte „gebannt“ worden, der Verfall mit dem organischen Zusammengehen die Stinnesföhrung ihre Führung, sie ging eine Weg, den z. B. der A.G.G.-Konzern flug vermieden hat. An der Inflationszeit, in der blindlings jedes Sachgut gekauft wurde, mochte sich das Unternehmen glänzen halten. Aber die Zeit der Marktstabilisierung kam, und in ihr entwickelte sich das Schicksal der deutschen Wirtschaft zur Tragödie, für die der Stinneskongern ein treffliches Beispiel bietet. Für den „kleinen Mann“, der während der Inflationszeit den Börsenzeitel lieben gelernt hatte, entpuppte sich mit der raschen Anpassung der Kurse an Goldwert und Rentabilität bald, wie sehr ihn die Geldentwertung genarrt hatte. Und was mußte die Wirtschaft selbst erleben? Drei Tatsachen sind für die Industrie bezeichnend und charakteristisch die tragische Entwicklung der deutschen Wirtschaft:

1. Die einzelnen Unternehmungen hatten zum Teil ihre persönliche Führung verloren. Der organische Zusammenhang von Wert zu Wert war in vielen Konzernen usw. eingebüßt worden, ganz abgesehen davon, daß zahlreiche Unternehmungen (Kartell) überhaupt nur als Sammelblüten der Inflation zu bewahren sind und von einem ge- regelten Wirtschaftssystem ausgeschlossen werden mußten. Die sichere Führung, das Verbundenheit mit einer Persön- lichkeit fehlte in vielen Werten, weil einestseils die Kon-

Wanderungen durch rheinische Lande.

Drei Wegestunden von Aachen liegt inmitten üppigen Wiesengeländes das freundliche, früher deutsche Kreisstädtchen Eupen. Während man im Reiche sich um das Schicksal Elg-Bohringens, Oberfelsens und der anderen verlorengegangenen deutschen Landesteile müht und sorgt, spricht kaum einer von Eupen und seinem Schicksalsgenossen, dem Kreise Malmedy. Nur Aachen, das durch die Abtrennung der beiden Kreise sein wertvolles Hinterland verloren hat, empfindet diesen Verlust auf das Schmerzlichste, umsonst als jedem Einheimischen die erstlente Einbuße stets vor Augen steht, sobald er seinen Blick nach dem Jbönen und so geliebten Stadtwall richtet, welchen jetzt die belgische Grenze in nächster Nähe der Stadt durchschneidet. Mammigehäufige verhandeltische und wirtschaftliche Fäden spinnen sich von Aachen hinüber zu dem Eupener Land, wo echtes deutsche Volkstum seit vielen Jahrhunderten lebt. Das Land gehörte schon von alters her zum früheren Herzogtum Limburg. Dieses hatte bis zum Jahre 1293 seine eigenen Herren, die anfanglich den Grafentitel führten, später in den Herzogtum erhoben wurden. Der um das Jahr 900 lebende Wigert, Graf des Bisgaus und von Trier, ein Verwandter des Karolinger Kaiserhauses war der Stammvater der Grafen von Limburg. Die tausendjährige Zugehörigkeit der Rheinlande zum deutschen Reiche erstreckt sich somit auch auf das Eupener Gebiet, und deshalb wirkt es geradezu lächerlich, wenn anlässlich der endgültigen auf eine durch alle denkbaren Schicksale und Kräfte beeinflusste Abfindung gegründete Vorkennung vom deutschen Vaterlande, der Oberkommissar des noch nicht hundert Jahre alten Belgikums in seiner Abschiedsrede an die Bevölkerung Eupens von dem großen Glücke sprach, das für die Einwohnerchaft darin liege, daß dieses uralte, urdeutsche Land in „die große belgische Familie“ aufgenommen worden sei. Wenn dieser Oberkommissar, Herr General Baltia, in schwalligen Worten die ungewohnten Wohlthaten hervorbringt, welche den Eupenern durch Belgien zuteil geworden und noch zugebadt seien, dann kann darin nur eine absichtliche Verdrängung des Tatsächlichen erblickt werden, die aber — wie wir nachher sehen werden — auf die guten Eupener den erwarteten Einbruch nicht machen konnte. Weiß doch die ganze Einwohnerchaft des Kreises recht wohl, daß ihre hauptsächlichsten Erwerbsmöglichkeiten und ihre geistigen Quellen von je her mit der alten Kaiserstadt Aachen eng verknüpft waren, und daß es auch zukünftig nicht anders sein kann. Was beängigt allein schon die geographische Lage; denn nach Eiden zu ist das Land durch das unfruchtbare, un-

wegsame Hobe Renn von jedem Verkehr nahezu abgeschnitten. Von Westen her drängen die Ausläufer der Ardennen heran und verhindern auch in dieser Richtung einen lebhafteren Verkehr. Wenn man dazu berücksichtigt, daß das Gebiet im Norden an Holland stößt, so leuchtet es ein, daß das Eupener Land fast ganz und gar auf Aachen, als seinen wirtschaftlichen und kulturellen Stützpunkt, angewiesen ist. Dazu kommt noch, daß der Mittelpunkt des Kreises, die Stadt Eupen, etwas abseits von der großen Verkehrslinie Aachen-Lüttich liegen geblieben ist. Aus diesen Umständen und aus der Eigenart der Landschaft erklärt sich die Erhaltung einer gewissen Unzudränglichkeit, die in Mundart und Gebräuchen stark zum Ausdruck kommt. Bescheidenheit und Gestaltung des Bodens gestalten neben ausgedehntem Forstbetrieb lediglich Viehwirtschaft. In größeren Orten allerdings findet sich auch bedeutende Industrie, so z. B. in der Stadt Eupen selbst die altengleisene Tuchfabrikation, die hier, wie im Aachener Gebiet, überhaupt auf die wirtschaftlichen Maßnahmen Kaiser Karls des Großen zurückzuführen ist, der dieses wichtige Gewerbe aus Flandern in das Gebiet seiner Lieblingsstadt verpflanzt hatte, um es von da in die aufstrebenden Gegenden des Rheines weiter auszu- breiten. In den Sandorten hatte der vielerorts vor- kommende Mergelstein schon in den früheren Jahrhunderten zur Entwicklung der Zöpferei geführt. Hierüber berichtet uns in künstlerischer Umschmückung ein bedeutender Sohn des Eupener Landes, der bekannte Schriftsteller Josef Ponten, in seinem Romane „Siebenquellen“. Der neben diesem Ton vornehmende bekannte Haarerer Blaustein fand in früheren Zeiten zu Hausbauten in ausgedehntem Maße Verwendung. In den benachbarten alten deutschen Städten Lüttich, dem früheren deutschen Reichsbisum an der Maas, und Mairtrich, der alten deutschen Reichsstadt, weisen noch alte Gebäudeabschnitte dieses Merkmal auf. Daß in jüngeren Zeiten dieses Material nicht mehr Verwendung findet, während es im Aachener Bauwesen auch weiterhin gebraucht wird, zeigt, wie wenig das Eupener Land nach Westen hin interessiert ist.

Ein ganz besonderes Merkmal des Festhaltens am guten alten deutschen Volkstum liegt in der begeisterten Ausübung der Sangeskunst und in der Pflege des deutschen Volksliedes. Einen besseren Schutz gegen die Verweltlichung, die von den Nachbarn mit allen denkbaren Druckmitteln angestrebt wird, könnten die Eupener gar nicht finden. Wo das deutsche Lied mit solcher Innigkeit gepflegt wird wie vom Eupener Volke, dessen Ruf in hohem Ansehen steht in weiten deutschen Sängertreffen, da wird es feiner Macht der Erde gelingen, die Mutter- sprache zu verdrängen, um den kommenden Generationen die völlige Zugehörigkeit zu ihren Unterdrückern vor-

zutauschen. Und wo die deutsche Sprache als kostbares Gut verteidigt wird, da erklart auch Mut und Stolz, und heiliger Haß gegen Welttum und Fremdenherrschaft lodert auf, wie kürzlich in Eupen, als der Herr Arrondissementkommissar von der Stadterwaltung forderte, daß der behördliche Schriftwechsel zutünftig in französischer Sprache zu führen sei, anderenfalls er sein Verbalten danach einrichten werde. Darauf gibt der Stadtrat von Eupen angehörs aller denkbaren staatlichen Zwangsmittel eine Antwort, die den deutschen Lesern und vor allen Dingen den deutschen Regierenden als leuchtendes Vorbild dienen kann und soll, indem er schreibt:

Nach Kenntnisnahme des Schreibens des Herrn Briboria, Arrondissementkommissar von Verriens vom 23. 7. 25, durch welches Schreiben der Herr Arrondissementkommissar erucht, die ganze für die Provinzialverwaltung Lüttich bestimmte Korrespondenz und alle Unterlagen in französischer Sprache aufzulegen oder zu überlegen, 1. in Anbetracht, daß durch seine Proklamation vom 11. Januar 1920 der Hobe königliche Kommissar und Gouverneur von Eupen-Malmedy, Generalleutnant Baltia, den Bewohnern der Kantone Eupen-Malmedy nachfolgendes versichert hat:

Euer Sprachwesen wird unberührt bleiben, die französische und die deutsche Sprache werden auf gleichem Fuße leben; alle Verhältnisse und Verordnungen werden in beiden Sprachen bekannt gegeben; der offizielle Briefwechsel erfolgt je nach dem Wunsch der interessierten Personen in einer der beiden Sprachen.

2. In Anbetracht, daß die deutsche Sprache ebenso eine Landessprache wie das Französische und das Flämische ist;

3. In Anbetracht, daß einerseits dem Personal der Gemeindeverwaltung eine enorme Mehrarbeit auferlegt wurde durch die Forderung der Uebersetzung der für die Provinzialverwaltung bestimmten Schriftstücke, und andererseits diese Mehrarbeit die Notwendigkeit einer Personalvermehrung der Stadt Eupen und insofern dessen Mehrausgaben nachziehen würde.

In vollem Bewußtsein seiner Rechte, aber auch in voller Loyalität als belgische Staatsbürger, beschließt der Gemeinderat einstimmig, dem Antrage des Herrn Arrondissementkommissars f e i n e F o l g e geben zu können.

Ein solches Wort, das drüben in Brüssel wie fernes Donnerrollen ington mag. Und aber muß es eine Mahnung sein, joch tapferen Vorposten des Deutschtums durch unsere eigene feste Haltung die Gewißheit zu geben, daß sie am deutschen Reiche zutünftig unerfüllbarlichen Rückhalt finden. G. B a d e.



zernbildung zu weit um sich gegriffen hatte, aber auch, weil eine „neue Jugend“ — im schlechten Sinne des Wortes — von den geordneten Grundlagen der deutschen Volkswirtschaft abgewandt war und sich eingebildet hatte, die Treibhauswärme der Inflation wäre einem industriellen Frühling gleichzusetzen, der raschen und sicheren Erlösaufschlag brachte.

2. Hatte man in der Inflationszeit jeden Kredit mit wackerem Verstand zurückgelassen, so trat nach Stabilisierung der Mark in den Vordergrund, daß die Rentabilität eines Unternehmens den Vorteil einer Kreditnahme in Frage stellen konnte. Kredite, die infolge der Geldverknappung außerordentlich teuer waren, bildeten nun gerade eine Gefahr, da die Konjunktur jetzt im allgemeinen schieft war. Die Reflektierte, welche um das Dawes-Guachten gemacht wurde, ging von der falschen Voraussetzung aus, daß die Annahme dieser Forderungen des Feindbundes eine dauernde Besserung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands mit sich brächte und war deshalb um so gefährlicher. Während der Inflationszeit mußten alle flüssigen Mittel in Sachgütern angelegt werden, Sparcapital war also bei der Stabilisierung der Mark nicht mehr vorhanden. Die Geldknappheit findet hierdurch ihre Erklärung. Wer jetzt kaufen wollte, mußte ein langes Ziel in Anspruch nehmen, und das Schicksal der Wirtschaft wurde geradezu grotesk: War während der Inflationszeit immer Geld vorhanden gewesen, da jeder seine Papiermark möglichst schnell abstoßen wollte und der Güteraustausch sich von selbst ging, so war die Wirtschaft jetzt plötzlich gelähmt.

3. Die Scheinblüte der Wirtschaft während der Inflationszeit hatte den Anschein erweckt, daß Industrie, Handel und Landwirtschaft dieses Opfer mit Leichtigkeit tragen könnten. Der Staat fühlte sich deshalb zu einer strapellosen Steuerpolitik berechtigt, die der Wirtschaft eine Belastung aufbürdete, die in seinem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit stand. Während der Inflationszeit hatte die Wirtschaft eine Scheinmacht erlangt, die sie gewissermaßen zum Staat im Staat erheben ließ, haben wir doch 3. Mehrmals erlebt, daß Wirtschaftsführer über das Reparationsproblem Verhandlungen einleiteten, die den Organen des Staates unangenehm waren. Nun setzte sich der Staat über die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft hinweg und bürdete ihr untragbare Verpflichtungen aus dem Dawes-Guachten auf, nachdem er zuvor die Steuerfahre bis zum Weisheitsknoten angezogen hatte.

Wie sich das tragische Schicksal der deutschen Wirtschaft, in großen Zügen gesehen, dreifach gliedert, so müssen auch drei Wege eingeschlagen werden, um die Not der Wirtschaft zu überwinden. 1. Die Persönlichkeiten muß in der Wirtschaft wieder mehr in den Vordergrund treten, aus welchem Grunde das Aktienrecht einer eingehenden Durchsicht zu unterziehen ist, um der Namens-Aktie gegenüber der Anhalter-Aktie wieder mehr Geltung zu verschaffen. 2. Die Geldknappheit kann nur überwunden werden, wenn in langsame und in steter Entwidlung die Wirtschaft wieder Lebenskräfte erfährt. Sparcapital in den Betrieben, höchste Berechnung der Konkurrenzfähigkeit mit dem Ausland, furum Ausnutzung aller privatwirtschaftlich möglichen Mittel, wird allein die deutsche Wirtschaft wieder zu einer tatsächlichen Blüte führen können, während sie der Staat durch geeignete Schutzmaßnahmen zu unterstützen hat. 3. Die Falsen, die der Staat der Wirtschaft aufbürdet, werden sich streng nach der Leistungsfähigkeit richten müssen. Wenn der Staat anders verfährt, wird er schließlich sich selbst und dem ganzen deutschen Volke schaden.

Es wird in Zukunft alles darauf ankommen, daß die Wirtschaft wieder Lebenskräfte erfährt, kann nur auf deren Grund kann sie sich aufbauen, dem Staate Mittel zu führen und auch die soziale Frage nach Möglichkeit lösen. Eine Volkswirtschaft, die von ihrer Substanz lebt, muß

über kurz oder lang zusammenbrechen. Die deutsche Wirtschaft ist ein wesentlicher Faktor unserer völkischen Kraftentfaltung überhaupt, und wir müssen diesen im Kampf um Deutschlands Zukunft fördern, soweit es nur irgend möglich ist. Die Kultur des Volkes baut sich stets auf verschiedenen Gebieten auf. Das eine kann wohlentwickelter als das andere sein. Eine wirklich ausgeglichene Kultur aber finden wir nur, wenn aus allen Lebensgebieten des Volkes und Staates eine glückliche Entwicklung Platz greift. Die Wirtschaft darf nicht lediglich vom Standpunkt des „Profites“ betrachtet werden. Wenn man in ihr gleichzeitig die kulturelle Linie eines Volkes sieht, dann wird sie am besten dazu beitragen können, auch die soziale Frage zu lösen und mitzubehalten im Kampfe um Deutschlands Größe und Freiheit.

Dr. Rudolf Albert, Dresden.

### Die Zeit der Not.

Wirtschaft in Not! Abbau und Kontrakte überall! Die Zahl der Erwerbslosen wächst täglich. Man liest es immer von neuem in der Zeitung, man spricht davon, und jeder beklagt es dem andern. Die Lage ist wirklich ernst: das Leben teuer. Dinge, die früher zur Begehrtheit beitragen, sind eingeschränkt oder abgefallen. Man kann sich nichts mehr leisten. Man baut im Gefühl ab und muß es auch in der Lebenshaltung tun. Oder besser, müßte es tun. Ganz scheinbar die Folgerichtigkeit der Maßnahmen noch nicht zum Durchbruch gekommen zu sein. Es geht noch fester, die nicht im richtigen Verhältnis zur Not der Zeit stehen und sich dem Abbau entziehen. Es ist schon, einen Kreis froher Gäste um sich verkommen zu können. Aber es aber heute in dem Ausmaß der alten Zeiten fortsetzen will, treibt unangelegenen Luxus und gibt dem Heim auf und innen leicht Anlaß, zu sagen: „Gute Not ist Fäulnis“. Es geht auch noch sehr gut! Zu Gastereien vortriegerzeitlicher Art hat niemand heute die Mittel. Wer unheimlich um die Lage der Allgemeinheit in seinem Hause zahlreiche Gäste reich bewirtet, ist Verschwender. Heute ziemt es sich, die Zahl der Freunde, die man einläßt, nicht über Gebühr zu vergrößern und sie einfach zu bewirten. Privatsache? Ja, ja — im Rahmen eines gewissen Gemeinschaftsgefühles betrachtet: nein.

Wohltätigkeit ist zu loben. Es auszuüben gibt es viele Gelegenheiten. Wohltätigkeitsfeste aber bedeuten einen gewissen Widerpruch in sich: man veranstaltet etwas, wobei man sich vergnügt, mit dem Gedanken an der andern Not. Das kostet Geld und soll Geld einbringen. Wer zum Wohltätigkeitsfest geht, muß sich einem Aufwand unterziehen, der nicht entfernt im Verhältnis zu dem Bruchteil steht, welcher davon für den wohltätigen Zweck abgeführt wird. Die Veranstalter aber wissen aus Erfahrung, daß ihre wohltätigen Ziele nicht erreicht werden, wenn sie nicht das zugewinnbare Vergnügen fröhen in die Wohltätigkeit werfen. Wie das Vergnügen heute bei Veranstaltungen mit allgemeinem Zutritt zu vordergründig auszusieht, wollen wir übergehen. Nebenfalls nicht wohltätig — auch nicht wohlthuend!

Die Lust am Vergnügen wird aber auch ohne weitesten Vorwand flug genug zur Mühsucht gemacht durch Veranstaltungen von Festen mancher Art, die lediglich der Vergnügung dienen. Geht es recht hoch her, umso besser. Was das Fest einbringt, steden die Veranstalter in die Tasche. Die Teilnehmer aber geben betrieblid nach Hause, denn sie haben ein vernünftiges Fest erlebt — und mehr ausgegeben, als sie oder ihre Väter es verantworten und billigen können.

Eine der Aufgaben der vaterländischen Bewegung besteht in der Durchführung großer Teile unseres Volkes und besonders in der Erziehung der Jugend zu einer den Zeiten angemessenen Lebensführung. Wirtschaftlich und moralisch! Kein Ausländer wird unsere Not und unseren Ruf nach

Wiederaufstieg ernst nehmen, wenn er beobachtet, daß unsere Lebensführung unter dem Zeichen einer unangebrachten hoffnungsigen Vergnügungslust, verbunden mit lockeren Sittlichkeits- und Schlichtheitsbegriffen, steht. Darum ist unsere Aufgabe ernst und der Mühsal wert, die ein Hinterer daran haben, daß Deutschlands Ruf nicht leidet. Der Ernst dieser Aufgabe aber muß noch mehr erkannt und erfüllt werden. Jeder junge Deutsche gehört heute in einen vaterländischen Verband. Er mag außerdem Mitglied einer oder der anderen Vereinigung sein, deren Zweck reiner Sport ist. Niemand wird ihm die Lust am Segeln, Golf- und Tennispiel, am Fischen und Jagden verargen. Sein Dienst am Vaterlande aber beginnt mit dem Eintritt in einen der Verbände, die sich des deutschen Volkes und Vaterlandes Befreiung zum Ziel gesetzt haben. Dies Ziel ist keine phrasenhafte Kata Morgana, sondern es ist zum Lebensinhalt unserer Völkchen herangereift. Unter diesen Völkchen leben wir noch viele, die hineingehören, nicht.

Die Zeiten, da die Städte ihre Söhne in die Banke schickten, sind vorüber. Die Zeit vaterländischer Gesinnung ist angebrochen. „Sine in die Verbände!“ heißt der Ruf an die deutsche Jugend.

### Ein Fliegerkampf.

Die Batterie will gerade „Eien fassen“. Da brüllt der Vorker „Fliegerbedung!“ — Alles eilt in die Unterstände zurück. Aber anstatt sich dort vorrührigsmäßig zu vertrieben, bleibt man im Eingang mit seinem Kochtopf stehen und lügt neugierig nach dem Flieger, um wenigstens etwas für die unliebame Störung entschuldigend zu werden.

Zwei französische Flugzeuge, Ein- und Doppelseiter, fliegen frech gerade über unsere Stellung hinweg. Die zahlreichen Sprengwörter der Flieger-Abwehrgeschütze scheinen sie als völlig ungefährlich zu betrachten.

Möglichst ändern sie die Richtung. Ein drittes Flugzeug wird sichtbar. Ein deutscher Kampfflieger.

Jetzt wird die Sache interessant. Angeleitet der herabstürzenden Sprengentwürfe steht jeder seinen Kopf heraus, um den Kampf zu verfolgen.

Wie ein Raubvogel schießt der deutsche Eindcker auf die Franzosen zu. Der französische Doppelseiter zieht es vor, sich im Bogen zurückzuziehen. Die beiden andern laufen dicht aneinander vorbei, dann umkreisen sie sich — die Maschinenegembre knattern.

Und jetzt schwenkt der Franzose im scharfen Bogen herum und feuert in langem Geleisflug den eigenen Vorker zu. Er ist also verfehlt. — Und da! Eine kurze Biegung, der eine Flügel frickt ein — reißt ab und flattert frei davon. . . und kopflos fauft der zerstückte große Vogel zur Erde. . . in unsere Linien.

Ein Hurraegerot folgt diesem spemenden Augenblicke. . . Und dann kann die Batterie ungeleitet ihr Mittagbrot fassen.

**„Jungson“**  
die Kustpistole als ideale Übungswaffe für Bolzen und Kugeln  
Höchste Schußleistung und Präzision!  
Kugeln, Komplet M. 12.-m. Manillon  
ca. 25 Schuss 754  
Bolsen, 25 Stck, 754  
Kugeln, 41.150  
ausg. Versandkarton, Nachnahme oder Vorkasse  
sendung — Verhinde wollen Anschlusstaster fordern — Prospekt gratis  
Waffenstein nicht erforderlich.  
**Frank & Krüger Hamburg**  
Klaus Großstr. 63

**Kräfteige Rind - Lederkoppel**  
mit vorschrittmäßigem  
**Wohrwoh-Roppelschloss**  
ges. gesch. 4", cm. Nr. 3.40  
Kernleder-Schulterriemen, verstellbar, m. 2 Schloßern M. 1.50  
Kernleder-Stocktasche M. 0.70  
Tornister mit Fellrücken und Segelluchtknoten und Tragriemen, neu . . . M. 5.50 sowie sämtliche benötigten Ausdrückstücke. Versand gegen Nachnahme. Preisliste frei.  
**Kam. G. Saile, Dresden.**  
Neuegasse 30, Tel. 12583, Postschekkonto: Dresden 24801.

Feld-Mäuse Form 08, leicht u. stetig gearbeitet, bequem in die Tasche zu stecken, mit extra weichen Lederriemen  
Mustermäusen od. Katalog mit vielen Modells Abbild., zu Diensten.  
**Clemens Wagner, Mützen-Fabrik, Braunschweig, Fernruf Nr. 933.**  
Abzeichen jeder Art billigst.

Das Buch des Tages:  
**Die Ernte der Zukunft**  
Preis: 2.50 Mark  
Ein fernsehender Schwabe, welcher Deutschland durch die Erfahrung groß und mächtig, unabhängig vom Zustande machen will, bringt in diesem, in allen deutschen Zonen Ansehen erregenden Buche eine klare natürl. Weltanschauung. Keine Phantasie.  
**Verlag Paul Scherig, Weinberg a. S., Kaiserstr. 59**  
Postfachkonto 14681

**Wehrwolf-Fahnen**  
Fahnenbänder, Schärpen  
Abzeichen jeder Art.  
Thüringer Fahnenfabrik  
Chr. H. Arnold, Coburg 64.

**Stpo-Schläger**  
(Stahlfente), zusammenklappbar, schnell beim Schläge a. d. Hülle, fest gedrandschert, in der Länge. 35 cm Nr. 1.85, 42 cm Nr. 1.40, m. Sandriemen 30 cm, mit Ersatzteil geg. Borstele u. 30 Bsp. Spesen, bei Aufnahme 50 Bsp. Preisliste frei!  
**Heinrich Erbs, Lüdenscheid.**

**Schläger-Angebot**  
Kamera „Famos“ 42X 6X 921  
Rmk. 4.- 6.- 7.50  
Ausstattung: Prima Optik in Zeit- und Meterverhältnis, Sucher, Kassetten und Mattscheibe, Mittelglieder, verstell. Platten, Papieren, Chemikalien und Anleitung. 071933  
Jeder fotografiert sofort ohne Verkosten!  
Klappkamera 42X 6X 921  
Rmk. 4.25 6.25 8.25  
Vorverdr. Platten u. Filmapp. Scharfzeich. Optik in bis 1/100 Sek. verstellbaren Verstell. Spiegel-sucher, Mattscheibe, mit Lichtschaltapparat, gelb. Leuchtblatt, Platten, Papieren, Chemikalien. Leichte gebr. bei Bezeichnung auf dieses Inserat gratis mit Glanzende Anweisungsbroschüre besätigt die Preiswürdigkeit des Apparates. Versand Nachnahme zuzügl. Postspesen. Listen für Photoapparate und Bedarf gegen Briefporto.  
Photohaus F. E. Hiltmann, Dresden 28/26.

**Suche allerorts**  
**Wohrwohlfrieder Kreisverwalder**  
zur Übernahme einer Verkaufsstelle mit **täglich 30 M. Verdienst**, auch ein Nebenverdienst gewinnbringend. Reklame erforderlich, daher wirklich **spielend leichter Verkauf**. Mein Hauptberufsmittel ist der allergrößte, neueste, konkurrenzlose **Massenschläger der Gegenwart** und wird an verschiedenen Plätzen von Jedermann zum Kleinverkauf (bis 31.-) feisend gekauft. **Wollen Sie Ihr Einkommen bedeutend erhöhen**, so fordern Sie sofort Näheres, aber Ihr anderweitig vergeben ist, von dem **Einzelhersteller**  
**Herm. Heinicke**  
Textilwarenfabrikation  
Braunschweig, Gärtdingerstr. 1  
Telephon 1468.  
NB. Herr Wilhelm G. . . in K. . . schreibt: Wertes Sendungen bitte ich ohne weitere Bestellung, in Abständen von 2 bis 3 Tagen folgen zu lassen. . .

**Fahnen**  
Vereinsbänder  
Fahnenstofferei **Wernigerode, Harz**

**Der Wehrwolf**  
völk. nationale Zeitschrift Halle  
Vertreter  
für Wagdeburg u. Bezirt  
**Bernhard Gerloff**  
Wagdeburg, Steppandstraße 2.

Bei Trauerfällen b. einem namh. Dresdner Beerdigungs-Anstalten  
**Pietät und Heimkehr**  
Am See 26  
Tel. 30107, 30108, 38449  
Dresden  
Bantener Str. 97  
Tel. 25091  
Erd- und Feuerbestattungen, Überführungen  
auch mittels Kraftwagen von und nach auswärts  
auch aus allen städtischen Krankenhäusern ev. 94.000  
SPARKASSE, Anstaltstelle des Deutschen Begräbnis-Verenigungs-Vereins  
**Grosses Sarg- u. Urnenlager**  
Bestattung der Beerdigungsbetten — bestkünstl. Kostenberechnung unanfällig

**Aug. Clemens Glier, Musikinstrument-Manufaktur,** Markneukirchen Nr. 600.  
Erstklass. Messinginstrumente Ausstattg ganz. Chbr. Preisnachf. Welches Instrument wird gewünscht?  
**Achtung!** geben wir  
**15000 Mt.** Guthaben  
beaus. Jedem unserer illustrierten Kataloge fügen wir einen leichten über fünf Pfennige wertigen Sarg mit Reich des Kataloges 0.85 Mt. Versand unter Nachnahme.  
Ferner bieten wir an:  
Mitt.-Zornfiedel, Bassfiedel neu (Ziagr. 0.75) . . . 3.50  
Mitt.-Zornfiedel, feiner, alt neu . . . 4.50  
Schaldeckel mit kleinen Pfeifen . . . 3.50  
Zofchenpfeife, 20 teilig . . . 3.25  
Fingerring, India über gelb . . . 6.50  
Radio-Empfangsapparate . . . 8.50, 16.00, 30.00  
Zofchenlampen mit Batterie und Strome . . . 0.90  
Rollerapparate, bemittelt . . . 1.20  
Fingerringe, India über gelb . . . 1.30  
Securus Wandergewand mit Stranotte . . . 7.50  
Mitt.-Zornfiedel, feiner, la Stoff . . . 11.50  
Wehrwolfmützen, lammer . . . 2.50  
Wehrwolf-Fahnenwimpel, gestift . . . 0.80

**Sportvers. „Scharnhorst“, Leipzig - Li.**  
Postfach.





## Der einarmige Jakob

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieser Erzählung kostenlos nachgeliefert

(8. Fortsetzung)

Bis jetzt wußte noch keiner, was eigentlich geschehen war; aber jetzt, jetzt hörte man polnische Kommandos; Jakob erkannte sofort Franzist an seiner Stimme, da ging ihm ein Licht auf, die Bande rückte heran, man merkte es an den Schritten.

Ein dumpfes Murmeln ging durch die Reihen der Deutschen. „Gebt acht,“ raunte ihnen Jakob zu, „sie kommen.“ Sie verstanden ihn, sprangen geräuschlos zur Seite und warteten ab, ihre Herzen brannten vor glühender Kampflust, die Vergeltung sollte gerecht sein.

„Gebt Feuer!“ Wie ein brennender Pfeil durchbrach dieses Befehlswort Jakobs die Nacht, die Unheil und Schreden bringen sollte.

Eine Salve erdröhnte, die erstarrendes Entsetzen und Furcht in die Polenbande, in diese elenden Frevler an Menschengut und Menschenleben jagte.

Wilde Schreie der Getroffenen, entsetzte Rufe der Bestürzten, die vernichtendes Chaos in die Reihen der sich in großer Uebermacht befindlichen Polen brachte.

Aber Jakob bewahrte dabei eine staunenswerte unbeirrbar Ruhe. „Drauf und dran!“ schrie er mit lauter Stimme.

Was für eine Furcht die feigen Polenherzen empfanden, als sie ihn, den sie am meisten fürchteten, plötzlich auftauchen sahen. Nichts konnte sie mehr halten, Furcht und jähes Entsetzen hatte sie ergriffen, sie flohen und die Deutschen verfolgten sie, denn auf ein solch kurzes Wiedersehen waren sie doch nicht vorbereitet gewesen. Wie die Kugeln da flogen; zu mancher offene und verstellte Polenfreund, der sich ihnen für einen Judaslohn hingeeben hatte, mußte ins Gras beißen. Am den kläglichen Rückzug besser zu beden, wurde das Feuer jetzt auch von ihnen erwidert.

So pfliffen die Kugeln und es gab bald Verluste auf beiden Seiten. Jakob stürzte weit voraus, unversehens wurde er jedoch von einem unsichtbaren Druck zu Boden geschleudert und verspürte plötzlich einen heftig brennenden Schmerz im Oberschenkel, er verlor sein Gleichgewicht, stürzte unglücklichweise gegen einen Stein auf und verlor die Besinnung. Und neben ihm, von einer Polentugel mitten durch die Brust getroffen, sank Fuhrmann Kozioł, sein alter Freund, zu Boden.

„Mähet mich,“ kam es noch leise, fast kaum vernehmbar, über seine eraltenden Lippen, dann wälzte er sich im Todestampf, seine Häufte verkrampft sich in die Erde, seine bregenden Blide suchten den Himmel; ein ergreifendes Bild eines für sein Vaterland sterbenden deutschen Mannes. Sein Ruhm war der Tod, den anderen das Vorbild des Sieges. Bis zum Vorfende verfolgten die Braven die fliehende Polenbande, dann machten sie Halt, sie hatten für heute genug erreicht, mehr, als sie eigentlich hoffen konnten. Ein schöner Sieg war von ihnen errungen worden, ein Sieg, der für die Polen ein deutliches Warnungszeichen bleiben sollte.

Die Deutschen freuten sich im Inneren über diese Tat, war es doch eine Glanzleistung, aber auch eine Vergeltung, denn drei ihrer besten Kameraden fehlten in ihrer Mitte.

Eine Stunde darauf erwachte Jakob wie aus einem schweren Traum. Wo war er? Weit riß er seine Augen auf, wie hatte sich doch alles verändert!

Bei ihm standen zwei weißgekleidete Klosterfrauen und ein alter Herr mit langem, grauem Bart, im weißen Mantel, der ihn untersuchte; aufrieben lächelnd meinte er: „Sie können von Glück reden, die Kugel hat einen guten Durchschlag gehabt.“

Aber Jakob verstand nicht, was er damit sagen wollte. Auf seinen heißen Lippen lastete quälende Sorge und mühsam fragte er: „Wo bin ich?“ Aber niemand konnte ja wissen, was sein Herz

so drückte. Mit eiserner Entschlossenheit verbiß er seine fürchterlichen Schmerzen, zum Staunen der Umstehenden, denen er tiefe Bewunderung abnötigte.

„Schafft ihn auf die Station,“ befahl der Arzt den Krankenschwestern, aber er hörte es kaum, denn die wahnsinnigen Schmerzen hatten ihm alle Sinne geraubt.

In diesen Stunden bot das Dorf ein fürchterliches Bild. Die vergangene Nacht, die entsetzliche Trübsal und namenlose Schreden heraufbeschworen hatte, hatte nahezu alle ihre Bewohner um Bestimmung und Verstand gebracht. Da, das Unheil war groß. Das Gemeindehaus war in die Luft gesprengt worden und der alte Gemeindevorsteher mit seiner Familie dabei auf tragische Weise umgekommen, ihre Körper zumal in tausend Stücke zerrissen; so hatte es die Bestialität der Polen gewollt; ein infernalischer Dynamitanschlag hatte dieses graufige Werk verrichtet, und Eschen, das unglückselige Kind, war nicht mehr. Kein seliger Kuß sollte mehr Jakobs Herz beglücken, wach fürchterlicher Schmerz für ihn.

Zwei Tage stummen bittersten Dammers waren dahingegangen, als sich durch das stille Dorf ein langer Leichenzug bewegte, der augenscheinlich den Haß und die Zwietracht ausgelöscht hatte. Man trug die deutschen Opfer zu Grabe, und auf den Gesichtern der den Trauerzug begleitenden Leute lag ein unheimlicher Gram des in die Herzen bringenden Kummers, teilweise aber auch eines stillverhaltenen Zorns.

Dem Trauerzuge voran schritten die überlebenden Kameraden der deutschen Ortswehr, ihre Herzen waren von stolzem Leid erfüllt, das in ihnen unaufhörlich nachklang, aber innerlich nur Rache ersehnte und schwur. Dann folgte der Pfarrer, der am Grabe von Frieden und Gerechtigkeit sprach. Seine Abscheu über diesen ruchlosen Mord war groß und seine Ueberzeugung war, daß Gott es niemals zulassen würde, daß diese Frevler ungestraft bleiben würden. Voll Aufmunterung redete er zu den Trauernden und spendete ihnen mit von Herzen kommenden Worten himmlischen Trost, der für sie eine selige Stütze in ihrer großen Trübsal sein sollte. Er sprach die Hoffnung aus, daß bald wieder bessere Zeiten kommen würden und die Menschheit wieder zu ihrem alten Glauben, ihrer Eintracht und Liebe zurückkehre. Er liebte die Menschen ohne Unterschied der Nation, ahnte aber nicht, von welch teuflischem Haß die polnischen Gemeindeangehörigen gegen ihn besessen waren. Daß er nicht auf ihrer Seite stand, genügte diesem Mordgesindel schon, um auch ihn, ebenso wie den alten Gemeindevorsteher ums Leben bringen zu wollen.

Dies zeigte sich gleich am Tage darauf. Der Leichenzug der Polen glich schon mehr einer fanatischen Demonstration, welche die zwei Leichenwagen begleitete, in denen die sechs Toten, die im Kampfe gegen die deutsche Ortswehr ihr Leben gelassen hatten, aufgebahrt waren. Im Gegensatz zum gestrigen Trauerzug schien auf den ersten Blick kein Mensch Störungsvorläufe zu machen, aber dennoch trug der Zug ein ganz gefährliches Aussehen zur Schau. Fehlende Burtschen, die man aus der ganzen Umgegend aufgeboden hatte, folgten mit polnischen Sokolsfabnen, hinter ihnen zwei polnische Geistliche, die man sich wohl extra zu diesem Zwecke aus Gensstodau hatte kommen lassen.

Im Friedhof aber ließ man die Masken fallen. Der polnische Geistliche pries nicht den Frieden der Menschen, ermahnte nicht zur Geduld und zur Beharrlichkeit auf Gottes Wegen, was er sprach, war Haß, Aufreizung und Verleumdung, die jeden heiligen Glauben herabsetzen und entwürdigten mußten. Dies war Zweck und Absicht, gerade deswegen hatten ja die Polenhäuptlinge nicht den unbestechlichen, ehrwürdigen Ortspfarrer bestellt, sondern die Kreaturen, denen es völlig gleich war, ob sie mit ihrer Religion Schindluder treiben konnten. Man sollte es nicht für möglich halten, aber es war doch so: dies sollte zum Segen und Vorteil des polnischen Staates dienen, der sich durch die Machenschaften solcher Subjekte gestützt und gehoben wußte.

\* \* \*





Im Krankenzimmer des Diakonissenhauses lag ein in Schmerzen und Gram tobender junger Mensch. Heiße Tränen flossen ihm unaufhörlich über die Wangen und wie im Fiebertraum stammelte er unverständliche Worte, daß Jadwiga, die ihn zu trösten suchte, aufs bestigste darüber erschraf.

„Klage nicht, Jaton, es ist geschehen und Gott hat es so gewollt,“ kam es mit einem Schluchzen über ihre Lippen. Doch Jaton schien darauf nicht zu hören.

„Ach Elschen, ach Elschen, wie hätte ich dies damals ahnen können!“ stöhnte er und wälzte sich, aufs schwerste erschüttert, auf seinem Lager hin und her.

Jadwiga gab sich die erdenklichste Mühe, ihren Bruder zu beruhigen.

„Bleib ruhig, Jaton, vertrau auf Gott, er wird dich trösten. Mit deinem Klagen kannst du es nimmer besser machen.“ Liebtosend strich sie sein verzerrtes und bleiches Gesicht.

„Glück und Tod diesen Hund, die mir dies fürchterliche Leid angehan haben. Glende, feige Gesellen, die des nachts friedliche Häuser zerstören und sich an wehrlosen Menschen vergreifen; eine schreckliche Strafe soll sie treffen! Dieses Verbrechen schreit mehr als alles bisherige zum Himmel. Ach Elschen, ach Elschen, wenn ich dies doch gewußt hätte!“ Lagte er ächzend, und wimmerte vom schrecklichsten Gram durchzittert. Er, ein Mann, der sonst dem Tod unzählige Male ins Auge geschaut, der Schmerzen und Pein erduldet hatte, aber dieser Schicksalschlag war zu gewaltig und hatte ihn gänzlich verändert. Die liebliche Gestalt, die er über alles auf der Welt geliebt hatte, war hinweg aus seinem Leben.

Nicht weniger aber litt und schmerzte es Jadwiga, war sie doch die Einzige, die von dem harmonischen Freundschaftsverhältnis ihres Bruders mit Elschen wußte. Niemand durfte es der Vater hören, denn er war auf den alten Gemeindevorsteher sehr schlecht zu sprechen, weil er ein braver deutscher Mann war, der sich durch keine feigen Phrasen und hohlen Versprechungen hätte irreleiten lassen. So war die Feindschaft zwischen ihm und der verruchten Polenclique im Dorfe allmählich entstanden und ihre finsternen Pläne hatten zu diesem grauenvollen Ergebnis geführt.

Doch die deutsche Justiz, wenn sie auch in diesem Chaos begriffsicherweise nicht mehr die alte Geltung besitzen konnte, so war sie dessenungeachtet doch noch vorhanden und hatte inmitten dieser unerhörten Zustände bis zur Stunde noch ihren alten amtlichen Charakter, den sie auch durchzusetzen suchte. Und da die Oberbäuplinge dieser polnischen Verbrecherbande ihr Eingreifen fürchteten, flohen sie schleunigst nach ihrem Mutterlande, das solchen Kindern stets gerne Zuflucht gewährt.

Am Kampf gegen diese traurige Bande leistete Jaton den deutschen Behörden ausgezeichneten Aufklärungsdienst. Dies erfuhr der alte Wittfowsk, Franzil, Lubowitsch und noch viele andere gelaufene Kreaturen, Mitwisser und Täter des entsetzlichen Gemeindehausanschlages, und waren daher plötzlich verschwunden. Welche Ruhe kehrte nun mit einem Male im Dorfe ein, man merkte es gleich und empfand es aufs glücklichste.

Einmüßig gingen jetzt die Tage dahin, und Jaton lernte auch nach und nach seinen tiefen Schmerz überwinden. Da er an Gott glaubte, und dies war in allen bitteren Stunden sein seligster Trost, ließ er sich nicht davon abbringen, daß einst sein gerechter Zorn die nichtswürdigen Feinde Deutschlands treffen würde und so schaute er mit ungebrochener Zuversicht der Zukunft entgegen, denn endlos konnte ja diese Schmach und Trübsal unmöglich dauern. Nur nicht klagen und jammern! Voller Ideale klammerte er sich an die unsterblichen Worte großer deutscher Männer und Helden, die ihm immer wieder wie verheißungsvolle Sterne vorleuchteten. Deutscher Geist und deutsche Manneszucht, geboren in der Erkenntnis, dem Vaterland mit allen Kräften zu dienen, verlangen Opfer, vielleicht, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, aber „deutsch sein“, umgürtet mit unsichtbaren Ketten voll Kraft und Mut, und nur so kann das glorreiche Vaterland erblühen und erstarken; diese Gedanken erfüllten ihn und machten seine Seele gesund und wehrhaft.

Von Zeit zu Zeit besuchten ihn alte Freunde und nahe Bekannte, auch der Oberst von Godesberg, ungeachtet seines strengen Dienstes, ließ es sich nicht nehmen, nach ihm zu sehen. Natürlich war Jaton stets hoch erfreut, wenn dieser sympathische vornehme Offizier ihm eine solche Weisestunde, wie Jaton sie nannte, zu schenken pflegte.

Für heute, vielleicht zum letzten Male, hatte sich der Oberst bei ihm anmelden lassen, denn gar bald mußten die deutschen Truppen, dem Wachspruch des schändlichen Friedensbittates gehorchend, das oberhalbste Abstimungsgebiet räumen, um den Franzosen dieses gesegnete deutsche Land kampflös zu überlassen.

In seinem Krankenzimmer sitzend und seiner baldigen Genesung entgegensehend, wartete Jaton auf den Besuch des Obersten. Langweilig und öde, nicht ganz nach seiner Gewohnheit, verstrichen die Stunden und je näher die Zeit heranrückte, desto herzlicher sehnte er sich nach ihm. Endlich vernahm er kräftige Schritte. Pflösch ging die Tür seines Krankenzimmers auf und die hohe Gestalt des Obersten trat herein und mit freudlichem Lächeln schüttelten sich die beiden die Hände.

„Grüß Gott, Jaton, wie geht es dir, armer Junge?“ Liebevoll wie ein Vater zu seinem Sohne, erkundigte er sich nach dem Stand seines Befindens.

Voll warmen Dankes und nicht instande, den Soldaten zu verleugnen, richtete Jaton seinen noch geschwächten Körper auf, seine Hand umklammerte frampfhaft die des Obersten, und freudig gab er ihm zur Antwort:

„Ich danke, Herr Oberst, es geht jetzt Gott sei Dank jeden Tag besser.“

Der Oberst brühte ihm seine aufrichtige Freude aus und fuhr fort: „Das läßt sich hören, siehst du, nur auf Gott vertrauen, er segnet dich mit Geduld und die bezwingt siegreich alle Qualen und alles Leid.“

„Der Herr Oberst hat vollständig Recht; ich wollte manchmal vor Gram und Schmerz verzweifeln. O, wie packte es mich manchmal, gerade als ob glühende Jangen meinen Körper zerreißen würden. Oftmals wünschte ich mir nur den Tod, weil ich glaube, nur er könne mich von meiner Qual erlösen, aber jetzt habe ich sie doch glücklich überwunden.“

Was Jaton in seinem treuen Herzen zum Ausbruch brachte, gefiel dem alten Herrn sehr gut. Es rief seine Zufriedenheit und seine volle Zuneigung hervor und gewann ihm Jatons Seele. „Du hast Mut in den Knochen, man kann dich wirklich darum beneiden. Du bist ein ganzer deutscher Kerl, der Zuversicht und eisernen Willen trotz aller bitteren Not im Leibe behält, solche Menschen kann man heutzutage mit der Laterne finden.“

Jaton war innerlich darüber beglückt, doch sein Wesen blieb schüchtern und bescheiden. „Kann nicht stimmen, Herr Oberst,“ meinte er, „ich bin nur einer von vielen; drei brave, treue Kameraden meiner Truppe sind jüngst für die Heimat gefallen, das waren Menschen, auf die man sich verlassen konnte, gute Deutsche, die nichts so sehr liebten als ihr Vaterland und die bedrängte Heimat, und die ihre Liebe mit dem Tode bezahlten. Ich will mich ganz und gar nicht vor sie stellen, denn sie haben fürs Vaterland mehr gegeben als ich, denn ich lebe doch noch und das ist wenig genug. Ehre und Lob verdienen andere, die mehr leisteten. Ein echter Kämpfer muß Tod und Leid erfahren können.“

„Ja, wahrlich, ein Kämpfer muß viel Leid ertragen, aber dieses Leid ist wertvoller als Edelstein, denn solcher Glanz wird Jahrhunderte überdauern; Nachkommen bis in die fernsten Generationen werden einst diesen Heldentampf besingen und preisen, sie werden stolz darauf sein, die Erben solcher Kämpfer zu sein, und in einem neuen Deutschland den ewig glorreichen Namen „Ostmark, du mein Deutschland“ im Herzen tragen zu dürfen. Dies ist weder Traum noch Phrase, die Weltgeschichte wird es beweisen und sie hat es wahrlich auch schon getan, denn sind wir nicht stolz darauf, deutsche Männer wie Hermann den Cheruster, Friedrich den Großen, Zieten, Blücher, Scharnhorst, Andreas Hofer, Schill und Theodor Körner zu den unsrigen zählen zu können?“

Jaton nickte dazu stumm und besahend. Er ließ seine Gedanken weiter schweifen und preßte seine Hand an die Stirn, die ihm in diesem Augenblick so heiß wie Feuer brannte. „Ja, Herr Oberst, so ist es, denn nur durch die Tat hat sich der deutsche Name einen Platz in der Welt geschaffen. Der deutsche Mann kann immer stolz darauf sein und er ist es auch, trotz alles Elendes unserer Tage.“

„Eiserne Taten gehören selbstverständlich dazu, denn nur durch die Tat kann das Vaterland gerettet und befreit werden, nicht durch Worte. Es gibt aber solche Menschen, die glauben, mit Worten und Phrasen das Vaterland wieder hochzubringen, und gerade diese Sorte von Menschen ist es, die von dem leichtesten Sturmwind umgerissen wird, sie fallen um, wenn ihnen die Sicherheit ihres Gelingens nicht gleich klar und deutlich vor Augen steht. Solche Menschen wollen auch nur dann kämpfen, wenn sie nicht zu leiden brauchen. Menschen, die so denken, sind natürlich in ihre sogenannten Ideale verrannt, und wie kläglich und klein sie sich ausnehmen, ahnen sie meistens selbst nicht. Wir als alte Soldaten wissen ja ganz genau, was es heißt, fürs Vaterland zu kämpfen, und weil wir es ganz genau wissen, kämpfen wir auch gern, nicht wahr, Jaton?“

„Sehr richtig,“ entgegnete Jaton, er glaubte es dem Obersten anzumerken, wie sein Blut bei diesen Worten in Bewegung geriet.

„Solche Weichlinge sollen von uns lernen, wie wir wiederum von höher stehenden gelernt haben; aber heute scheint dieser Geist ins Grab versunken zu sein, er hat einem häßlichen undeutschen Geist Platz gemacht. Wir haben es ja selbst erlebt und am eigenen Leibe verspürt, er greift in unserem Lande um sich wie eine Furie und hat sich leider schon erfolgreich durchgesetzt, er hat schon unter den breiten Massen des Volkes Wurzel gefaßt — wir erleben es ja täglich, und wenn nun Menschen glauben, man könnte mit Worten helfen, so befinden sich diese selbstverständlich genau so auf dem Holzwege als jene, denn unsere Zeit braucht Tatmenschen und Feuerköpfe, aber keine Schreier und Mitläufer. Entweder — oder! lautet heute die Parole, entweder sind wir mit dem Zeitgeist oder gegen ihn, diese zwei Richtungen sind da und wir müssen mit ihnen rechnen. Beide stellen gewaltige Kräfte, aber mit entsprechendem Unterschiede, auf; hier geschürter Haß, Verblendung, Lüge und Habgucht, auf der anderen Seite Vaterlandsliebe, Treue und Hingebung für die bedröhte Heimat. Eine davon muß siegen und der Sieg soll unser sein, das walt Gott!“

Herr von Godesberg schwieg ernst und tief ergriffen. Wort für Wort waren dies bittere Wahrheiten, wie sie aus dem Herzen eines heldenmütigen Kämpfers in der großen Trübsal der Zeit kommen — ernste Worte eines braven deutschen Soldaten, der aus tiefster Empfindung seiner unmutigen Seele heraus seine trottsige Stimme erhob. Und so schwiegen sie beide minutenlang — diese Stunde war für sie in vielem noch ernster als der Tod.

So ging die Zeit vorbei, und der Oberst mußte allmählich an den Abschied, seinen allerletzten von dem einarmigen Helden denken.

(Fortsetzung folgt.)



# Eine Marberjagd aus dem Stegreif

Von F. Morawe

Ein großer Garten, darinnen das Haus. Aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, im Jahre 1845 umgebaut und aufgestockt. Im Sommer Blumenwälder, märchenhafte Obstmengern, Singvögel, Wildtauben, Pirol und Eule, alles das nistete und haufte in den hohen Bäumen, in den Gebüschern, den Mauern der alten Gebäude. Im Winter eine weisse Schneedecke, Rosen und Wein in die Erde gebettet, die Wallerpumpe mit Strohhöpfen did umwidelt, Krähen am Tage, Marber und Alts bei Nacht. Im Sommer und Winter der brave Jagdbund Nimrod auf der Jagd nach fremden eingebrungenen Käsen, die er unerbittlich abwürgte, aber ohne daß seine jagdlichen Eigenschaften darunter gelitten hätten. Ueber all' dieser Poesie und all' diesen Tragödien im kleinen, Stille, Ruhe, Lautlosigkeit, bis auf das Singen der Vögel und das Krachen der Eischollen auf dem nahen Ströme. Ein Paradies, besonders für uns Kinder.

Der Großteil des Gartens war ehemals Zimmerplatz gewesen, und aus dieser Zeit her trieb sich hier und da verstreut, noch manches Gerät und manches Stück Material in wenig begangenen Winkeln des weitaufhängigen Grundstücks umher.

Das Haus hatte ein sehr hohes Erdgeschloß, und in gleicher Höhe lag der Schnürboden der Werkstatt, die Giebel an Giebel mit dem Wohnhause zusammenstieß, und zu der eine stets doppelt und dreifach verschlossene und sonst noch verschickte Tür hinüberführte. Zur Wintersonne diente der Schnürboden zur Aufbewahrung von Obst. Das war nach 71, als die Zimmerei aufgehört hatte. Da standen in dem großen Raume Hobelbänke, die waren mit Stroh belegt; auf dem Stroh reisten ganze Bataillone von Winterbirnen ihrer Ehrbarkeit entgegen, und vor Frost schützten sie Strohmatten.

Gelegentlich stellte der Großvater bei seinen häufigen Inspektionen des obstgelegenen Schnürbodens Marber fest, die sich da oben gespürt hatten, deren Vorhandensein wir vom Sommer und Herbst her schon kannten, und die wir auch noch auf andere Weise wahrnahmen. Ueber dem Schnürboden lagen unter Dach noch zwei Böden. Niemals wieder habe ich so dicken Staub gesehen wie auf diesen Dachböden, die in Jahrzehnten meines Menschen Fuß betrat (außer wenn ich da oben in der spinnwebverhangenen Dämmerung umherverirrte). Alte Geräte lagen dort, die Kacheln eines vollständigen Ofens und mehr solcher vergessenen Dinge. Der erste Stod des Wohnhauses lag in der Höhe des untersten dieser Dachböden, und in einem Giebelzimmer schlichen der Vater und ich, also Wand an Wand mit dieser romantischen Verstecktheit. Wir waren beide mit gutem Schlaf gesegnet, doch bisweilen erwachten wir vor lauten, ganz merkwürdigen Geräuschen. Kein Spuk, mit nichten. Derlei Dinge gabs in unserer gesunden und einfachen Häuslichkeit nicht. Für Gespenster und Genossen waren wir nicht zu sprechen, sie hatten bei uns keinen Zutritt. Doch der höllische Lärm, ein schauerhaftes Poltern war da, es ließ sich nicht überhören und machte uns munter. Das Toben hielt eine gewisse Zeit an, dann setzte es aus, um nach einer Weile von neuem zu beginnen. Die Ursache dieses nächtlichen Getöses kannten wir. Und alsbald saulte ein Stiefelablabz oder der Stiefelknecht (Schnürschuhe kannte man damals noch nicht) an die Wand.

Es waren Marber, unsere angestammten Hausmarber, die da drüben auf dem Nagelboden und dem darüberliegenden, auch zwischen dem weggestellten Gerät und den sonstigen gestapelten Dingen umberturnten und dabei mit ihren Sprüngen auf den unbehaarten Sohlen in der nächtlichen Stille jenen Lärm vollführten. Unser Gegenpartel ließ die Herrschaften da drüben indessen ziemlich kalt; für einen Augenblick war's still, mit aufgestellten Laufstern mögen sie nach der sprechenden Wand verhofft haben, dann ging die Zimmergymnastik weiter, um plötzlich abzubrechen und an anderer Stelle ihre Fortsetzung zu finden. Oder die Unholde kletterten in die Weinspieliere und stahlen Trauben oder brachen irgendwo in der Nachbarschaft in die Hühnerställe. Durch welche Löcher und Spalten sie oben auf die Böden gelangten, das ist nie festgestellt worden, im ganzen nahm niemand das Vorhandensein der vierbeinigen Mitbewohner tragisch, sie gehörten zum Hausinventar, gerade wie die schönen grauen, verwilderten Katzen, die keinen Herrn kannten, und mit denen sie das warme Heu des Futterbodens ja teilten. Und die gelegentlichen Jagdzüge gegen das Gesindel waren mehr Liebhaberei eines günstig aussehenden Augenblicks und Zufalls als wie der Ausfluß ernstlicher, überlegter Befämpfungsmethoden.

Kurz und gut: die Sippe Hausmarber hatte sich auf dem Schnürboden gespürt, und der Großvater beschloß, ihnen einmal eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Auch mehr aus Liebhaberei und guter Gelegenheit, als aus Vernichtungsbedürfnis. — Er machte die Sache also höchst schlau. Der Schnürboden hatte nord- und südwärts sehr große Fenster, die zweigeteilt waren. Ihre obere Hälfte stand fest, die untere ließ sich hochziehen. Am nun Luft in den Raum hineinfreiden zu lassen, war eins der Fenster ein wenig angehoben und etwas (es war ein Hobel) dazwischengelockt worden. Unter diesem Fenster lebten an der Hauswand einige Wäpsepfähle, Nesterregut für den Trodenplatz, und diese Dinger samt ihrem unterirdischen Teil ragten ungefähr bis an die Fensterlaibung hinauf. Das war der Marberweg. Einer von den Wegen. Auf dem Schnürboden wurde ein großer Lohbaufen aufgeschüttet, hinein kam ein Ei. Andern Morgen war das Ei vorchriftsmäßig

weg. Noch ein Ei, noch ein Ei. Schön. Dann einmal kein Ei. Am darauffolgenden Morgen war der Haufen zerwühlt, die Lohbreit auseinandergestreut. Folgenden Tags (oder vielmehr nächstlicherweil) durften die Herren Marber sich wiederum eines Eies erfreuen.

Nun kam aber das Eigenliche, der Mordplan dran. Das Ei wurde angebohrt, mit einer Nadel, immer hübsch vorsichtig, denn unterschiedliche Eier gingen bei diesem Geschäft flöten. Schließlich hielt aber eins. Die Nadel durchstach die Eibaut dann kam Ströchnin hinein, Gift und Ei wurde schön sorgsam durcheinandergemührt, dann wurde das Köchlein verklebt. Ströchnin und ähnliches Giftzeug war immer im Hause; wir Kinder wußten nichts davon, hielten uns auch nicht darum gekümmert. Dieses Köchlein verschwand nun gleichfalls in dem Lohbaufen, und gelassen gab der Großvater sich der abendlichen Lektüre hin. Die Phantasie ließ uns Kinder wohl schon in einer Ede einen toten Marber finden, der Vater spekulierte alles mögliche dazu, sehr schön; am anderen Morgen war das Ei prompt weg. Aber die Marber nicht. Die waren in der folgenden Nacht wieder zur Stelle. Also wiederholte sich die Gistsache, nicht nur einmal, nein, ein halbdutzendmal gewiß. Die Marber kamen wieder. Nun gut, den Mut läßt man nicht sinken, die Hoffnung gibt man nicht so leicht auf; also noch ein Ströchnin. Wenn solche Scharen von dem Anzeug gab es nicht, daß sich jede Nacht einer vergiftet hätte und in der folgenden Nacht wieder einer. Die Sache war weit harmloser. Es war ein Pärchen, allenfalls drei. Das Ströchnin tat ihnen einfach nichts. Häßlich. Und auch nicht. Bei ihrer feinen Witterung haben die lieben Tierchen den Zauber sofort weggehakt, und bei ihrer Gier haben sie immer wieder nachgeschaut, und jedes neue Ei unter allen Umständen fortgenommen, ohne es dann zu trinken. Die Marbernose war eben feiner als Großvaters Witz. Bitte um Entschuldigung.

Da hörte der Spuk mit einem Male auf. Getan, geschabet hatte er uns ja nichts, im Gegenteil, mit etlichem Gruseln unterließ man sich ganz gut damit. Kurz und gut, als die Ströchnin ihre Wirkung nicht taten, erwies uns das schon erwähnte Fenster den noch größeren Gefallen, uns ein prachtvolles Marberstier lebend in die Hand zu liefern. In einem, dem letzten Abend dieser Giftmorderei ging der Vater über den Hof. Plötzlich stand er mit Gänsehaut überleselt und unter zu Berge stehenden Nadelhaaren still, denn ein fürchterliches Marbergeschrei durchschnitt die Stille dieses dunklen Winterabends. Das Klagen kam vom Hause her, der Vater ging ihm nach, und richtig: am Fenster, über den Wäpsepfählen, fuhr etwas umher, etwas Dunkles, bisweilen ein kleiner weißer Blitz, schlangengleich, bebend, und immer an demselben Fleck. Langer Ueberlegungen bedurfte es nicht, der Fall war klar: ein Marber saß fest, hatte sich im Fenster eingeklemmt und schrie wie besessen.

Sofort war das ganze Hauswesen alarmiert, Schlüssel klapperten, der harte, trodene Ton vom Laden eines Gewehrs war zu hören, ich kriegte einen ausgewachsenen Pallasch in die Hand (alles wegen dieses 18 Zoll langen kleinen Viefs), und neugierig, mit gespanntem Sinnen durchzog die Familie eine Reihe von Gemächern, um schließlich auf dem Schnürboden zu landen, wo wir die Versteckung erlannten. Einer der Marber hatte richtig wieder das Ströchnin aus der Lohbreit geholt, wie üblich, unter die Keule geklemmt und muß mit ihm den Wäpsepfahl hinabgefahren sein, der andere ihm nach, im Eifer vielleicht gleichzeitig durchs Fenster, und war dabei an den Hobel gestoßen, der war ausgewidert und das schwere Fenster hatte das Tier ins Kreuz getroffen und eingeklemmt. Die Keule und eine Keule steckten innen, alles andere draußen, wo es an der Scheibe hin- und herkaufte. Der Vater stieß mit dem Lauf der kleinen Dreisebüchse eine Scheibe ein und gab dem freischwebenden Marber die Kugel durchs Weiße der Keule, nachdem er vergeblich versucht hatte, in einem Anfall von Ritterromantik dem Tier mit der blanken Klinge an den Leib zu kommen. Den Hobel fanden wir am Boden unterm Fenster.

Nächsten Tags konnten wir die Beute bewundern, die steifgefroren an einem Sperrholz auf dem Schnürboden hing, und die Mama hatte einen herrlichen Winterkumud. — Trotz dieses Anfalls blieben uns die Marber indessen treu, und jahraus, jahrein flüchte das Anzeug auf dem Grundstück umher, immer an den Augen vorbei, die ihnen in Mondscheinmächten entgegengeschickt wurden. Sie sind schließlich alle verkommen, den Selbsttod fand keiner, so oft er ihnen auch zugeacht worden war.

## Aus der militärischen Naturgeschichte

„Der Spatzvogel.“

Von P. v. Z.

I.

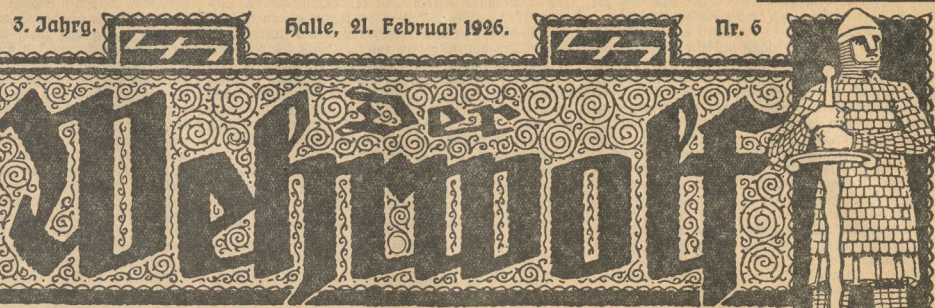
Jede Kompagnie, Schwadron oder Batterie hat zu allen Zeiten ihren „Spatzvogel“ gehabt. Es waren dies Leute mit angeborenem Nitterwitz und Sinn für Humor. Ihre Strafbücher zeigten keine leeren Seiten, und mancher Kompagniechef bebauerte es oft, wenn er diesen Mann zu „Vater Philipp“ schicken mußte. Doch meist machte sich der „Spatzvogel“ wenig daraus. Er faßte sein militärisches Dasein von der heiteren Seite auf und hatte eigentlich nie das Bestreben, zu kapitulieren. Gewöhnlich war er ein Berliner Junge, der bereits viel im Leben gesehen und erlebt hatte und seinen Kameraden, die vom Lande stammten, geistig weit überlegen war.











Bezugspreis: Monatlich 0,60 G.-M.  
Druck u. Verlag: Korras & Koenncke.  
Halle, Mittelstr. 11-13. Fernr. 5283.

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe  
und 28 mm Breite im Anzeigenteil  
kostet 18 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite  
im Reklameteil kostet 30 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag,  
Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Westner-Collenbeck

# Nichtswürdig ist die Nation, . . .

Ist es nicht bezeichnend für die außenpolitische Teilnahmslosigkeit und innere Herrlichkeit des deutschen Volkes, daß sich bisher, abgesehen von einzelnen, aber eben wegen ihrer Einzelgängerigkeit wenig wirksamen Stimmen gegen die Kriegsschuldfrage, die große Masse der deutschen Intellektuellen, der berufenen Führer des deutschen Volkes, nicht zu erbittertem Kampf, ja nicht einmal zu einem gemeinsamen flammenden Aufruf gegen die brutale Fügung, die die Weltgeschichte kennt, zusammenfinden konnte? Daß man über der feindseligen, wirrigen Vortriebskraft, dem blinden Wüten des Parlamentarismus vergessen konnte, dem deutschen Staatsbürger immer und immer wieder einzuhämmern, daß er keine Kräfte auf Gebiete des Feindbundes durch Generationen im Grob der Reparationen verbraucht und sich damit der gefährlichen Politik der Gegner im Bürgerkrieg der Parteien aufreißt? Wie ist es nur nach den an so unendlich traurigen Erfahrungen überreichen Jahren seit 1914 möglich, daß das deutsche Volk immer wieder ein Opfer der Phrasen werden kann, daß es heute noch breite Massen gibt, die sich über die abgrundtiefe Unwahrscheinlichkeit unserer Gegner einen ungläublichen Glauben an diese bewahrt haben?

Die bewußte Irreführung des müden Volkes durch einen Teil seiner Presse, das jeweilige Verschlingen der Lüge durch seine verantwortlichen Vertreter, das ganze Her der falschen Propheten des schwächlichen Pazifismus belagern hier eifrig und erfolgreich die Arbeit unserer Feinde.

Die alten Schlagworte der Verbündeten für ihre vorgehenden Kriegsziele haben ihre Bedeutung bis heute noch nicht verloren. Militarismus und Imperialismus, Kultur und Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit der Völker sind wohlbestante und vielgebrauchte Begriffe geblieben. Zwar weiß der Deutsche heute, daß beispielsweise Amerika im Namen der Menschlichkeit ungeheure Mengen an Waffen und Munition lieferte, und seine Geschäftstätigkeit mit dem Mantel des Pietismus deckte, um schließlich unter dem Sternenhimmel seine Entente-Kredite mit den Waffen in der Hand in Sicherheit zu bringen. Aber Versailles und der Krieg nach Versailles haben den Deutschen in dem seligen Glauben an seine Feinde nicht erschüttern können. In dieser Bekehrlichkeit, die eines höheren Glaubens wert wäre, läßt er sich auch nicht durch die täglich neuen Beweise seiner Friedens-, Freiheits- und Gerechtigkeitsliebe betören, wenn er von den gewaltigen Leistungen der Siegerstaaten liest, von dem Kulturträgertum der Franzosen in Damaskus, von der Entscheidung über Moskau, von dem Selbstbestimmungsrecht der Marokkaner und Portugal. Zwar hat der gute Deutsche die mörderischen Paragraphen des in seiner ganzen katastrophalen Bedeutung kaum erfassten Versailles-Vertrages allmählich vergessen, obwohl er unter dessen Auswirkungen bis zur Unentgeltlichkeit leidet, - vergessen hat über dem Geist von Locarno auch die graumägen Wunden der Befestigung von Rhein und Ruhr, - aber er hört und liest doch täglich von neuen systematischen Vergewaltigungen, denen sein Land und seine Volksgenossen ausgesetzt werden, - von der sanftmütigen Unterdrückung der deutschen Minoritäten in Nord, Ost, Süd und West. Er hört von der Entsendung eines ausgesprochen deutschfeindlichen Oberkommissars nach Danzig, der, ein landfremder Regent, auf Grund seines Deutschlandbasses berufen wird, über das Schicksal Hunderttausender von Deutschen zu bestimmen. Er liest von der Tölpelhaftigkeit der ältesten deutschen Universität, von der Abtragung des Denkmals uners altdeutschen Dichters und Sängers, von der unmenslichen Ausweisung der deutschen Optanten aus Polen, von der Unterdrückung der Tiroler und des Memellandes. Der deutsche Bürger kennt die große Not, „von der Naas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“, - und dennoch, - er glaubt nicht seinen eigenen Sinnen, sondern erliegt immer wieder dem süßlichen Gift der Phrasen, er durchschaut nicht den Sirenenzauber eines englischen oder französischen Außenministers, er verfehlt nur die brutale Offenheit des römischen „vae victis!“

Voller Beschämung muß man sich fragen, wie es nur möglich ist, daß torpide Zwergstaaten Angehörige eines

kulturell hochstehenden Hundertmillionenvolkes ungestraft frechen und entredlichen büßen, ohne daß sich die Gesamtheit des deutschen Volkes in maßvoller Geschlossenheit zu wirksamem Gegenbruch zusammenfindet? Statt dessen geben wir monatlang der Welt das traurige Schaupiel unserer politischen Unfähigkeit zur primitiven Funktion des Parlamentarismus, der Regierungsbildung, breiteten vor den frohlockenden Augen unserer Gegner den ganzen Sommer unserer inneren Schwäche aus und liefern uns damit von Neuem als Spielball der Willkür des Feindbundes aus.

Aber sind wir denn wirklich so ohnmächtig, wie wir es uns in verächtlicher Selbsterniedrigung einreden und aufschwätzen lassen? Ahnt denn niemand die ungeheure moralische Widerstandskraft, die in dem geschlossenen Willen, in dem unbeuglichen Trotz eines Hundertmillionenvolkes liegen? Gibt denn niemand ein, daß der Kampf gegen die Kriegsschuldfrage und alles, was sich auf dieser aufbaut, nicht nur eine moralische Forderung der Wiederherstellung unserer Ehre als Kulturvolk bedeutet, sondern auch die erste Voraussetzung ist für die Gesundung und Wiederherstellung der deutschen Volkswirtschaft und damit der Weltwirtschaft? Begreift denn niemand, daß wir unser ganzes nationales Glend, den wirtschaftlichen Ruin unseres Landes, dem Unseligkeit aller deutschen Charakterfehler verdanken, der Aneignung im eigenen Lager? Daß wir endlich vor dem völligen Verbluten dem auf Hüte, daß und Fallschleib aufgebauten Erdrosselungssystem unserer Feinde von Locarno ein verzweifelt entschlossenes „Ja!“ entgegenbringen müssen? Daß dieses „Ja!“ nicht aus blindem Trotz geboren, sondern letztes Gebot der Selbst-erhaltung ist? Und daß dieser Kampf gegen Versailles, gegen Reparationen und Dawes-Abkommen heiligste Aufgabe nicht nur französischer und englischer Intellektueller, sondern doch wohl in erster Linie des gelangten deutschen Volkes sein sollte?

Wo bleiben hier unsere Führer, die ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken sollten, allen politischen, wirtschaftlichen und konfessionellen Widerständen zum Trotz diesen natürlichen Zusammenstoß zur Tat werden zu lassen? Wäre die Notgemeinschaft des deutschen Volkes nicht eine Basis für die „große Koalition“, wie sie fester und sicherer keine Regierung der Welt sich wünschen könnte? Ist denn die selbstverständliche Einigkeit dem Ausland gegenüber, das gesunde Nationalbewußtsein, wie wir es in der Türkei und Italien, in Spanien und Marokko unter ihrem Kemal, Mussolini, Primo de Rivera und Abb el Krim, in Deutschland gänzlich gebrochen, zu Tode gedemütigt? Wie täglich wird der Sprache eines Nichtstun gegenüber das Buhlen eines ehemaligen deutschen Reichsanwalters um einen Posten für seine Partei in einem deutschfeindlichen Völkerrund!

Die deutsche Wirtschaft verblutet im Übermaß der Reparationsleistungen, - Arbeitslosigkeit, Verzweiflung ringsum, - aber in unbeachteten Winkeln verstickt bringen die Zeitungen die Ziffern der abgeführten „Kriegsschuld“ - Millionen, - Ströme von Schweiß und Blut, einem sterbenden Wirtschaftskörper entgegen! Kurzsichtige Politiker und gewissenlose Finanzleute hüben und drüben versuchen umsonst, die Flammenzunge des „Renetel“, die aus den Erwerbslosensjähren aller Länder gleißt, im Nebel phantastischer Dawes-Pläne auszuschließen, aber die jurchbare Not des Landes rebet eine grauam offene Sprache.

Wann wird endlich der Gesamtgeist des deutschen Volkes die Erkenntnis des Wahnims seiner Erfüllungspolitik dämmern? Wann werden seine Führer den Mut zur Ehrlichkeit aufbringen, wann dem Feind mit seinen eigenen Waffen begegnen? - Heraus endlich aus der mutlosen Defensivität! Nicht die jämmerliche Retradre billiger Parteipolitiker, sondern nur die zielbewußte Entschlossenheit einer aggressiven Politik kann uns Selbstachtung und Selbstvertrauen wiedergeben! Trotz Entfremdung und Zerstückelung ist ein einiges deutsches Volk ein weltpolitischer Machtfaktor, dem keine Konferenz, kein Buchstabe, kein Paragraph sein Selbstbestimmungsrecht zu verkleinern imstande ist! Deutsche! Der Glaube an die Phrasen hat nicht geholfen, ebensowenig wie die

Hoffnung auf die Seligheiten des Völkerrundes jemals in Erfüllung geben wird. Glaub der Wirklichkeit! Glaub an eure eigene Kraft! Der Kampf aller gegen die Kriegsschuldfrage ist der Weg zur Freiheit, ein Weg zur Einheit!  
Dr. Walter Paug, Berlin.

## Der Geist von Genf.

Völkerrund und Minderheiten, endlich eine offizielle Auffassung. - Was haben die deutschen Minderheiten von dem Beitritt Deutschlands zum Völkerrund zu erwarten?

Der Völkerrund ist seit seinem kurzen Bestehen wegen der Unterdrückung der Minderheiten schon so vielen Angriffen von seiten der Presse und den Parlamenten der verschiedensten Länder ausgesetzt gewesen, daß dieselben selbst einem Institut, das Jahrhunderte lang bestände, zur Ehre gereichen würde. Sein internationales Ansehen, das sowieso durch das Fehlen Deutschlands, Amerikas und Australiens mit Recht sehr gering ist, wird dadurch nicht gehoben, das kann man sich leicht denken! - Da aber mit Sicherheit anzunehmen ist, daß Deutschland durch den Locarnopakt beiträgt, worauf von seiten Amerikas und Australiens gar keine Hoffnung besteht, so hat man sich in Genf entschlossen, aus dem bisherigen vornehmten Schweigen herauszutreten und diesen unangenehmen Angriffen die Spitze zu brechen. Ein Sachverständiger der Minderheitsfragen wurde beauftragt, in dieser heißen Angelegenheit die Auffassung des Völkerrundes bekannt zu geben.

Europa hält wieder von dem Berufus der durch die Friedensverträge unter fremdes Hoch gehaltenen Hunderttausende und Millionen! Diesen unglücklichen Varias - und den Vätern, denen sie entzissen wurden - steht heute, um Gerechtigkeit zu finden, kein anderer Weg offen, als der zum Völkerrund. Mussolini sagte auch unlangst: In der Minderheitsfrage ist allein der Völkerrund zu finden! - Was dieser Schutz und das Einschreiten in Wirklichkeit ungefähr wert ist, das läßt sich aus den Aeußerungen des dem Völkerrund ständig delegierten brasilianischen Rechtsgelehrten Herrn Nello Franca erkennen, die er dem Herrn Wendt, dem Generalsekretär des Völkerrundes, sagte:

„Ich beziehe mich auf den Artikel 11 des Statuts des Völkerrundes, der besagt: „Die Minderheiten haben das Recht, ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen.““

„Dieses Recht ist ein Recht der Minderheiten, das ihnen durch die Friedensverträge verliehen wurde, damit sie ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen können.“

„Dieses Recht ist ein Recht der Minderheiten, das ihnen durch die Friedensverträge verliehen wurde, damit sie ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen können.“

„Dieses Recht ist ein Recht der Minderheiten, das ihnen durch die Friedensverträge verliehen wurde, damit sie ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen können.“

„Dieses Recht ist ein Recht der Minderheiten, das ihnen durch die Friedensverträge verliehen wurde, damit sie ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen können.“

„Dieses Recht ist ein Recht der Minderheiten, das ihnen durch die Friedensverträge verliehen wurde, damit sie ihre Interessen gegenüber der anderen Nationen zu verteidigen können.“

\*) Graf Albert Apponyi, Ungarns Vertreter im Völkerrunde.

